

Nr. 1292

Das Versteck der Kartanin

Auf Beobachtungsposten in M 33 – dem Geheimnis der Giftwelt auf der Spur

von Marianne Sydow

Die Euphorie, mit der Zehntausende von Vironauten im Jahre 429 NGZ ihre heimatliche Milchstraße verließen, um in den zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung von ESTARTU das große Sternenabenteuer zu erleben, ist Mitte des Jahres 430 längst einer realistisch-nüchternen Beurteilung der Lage gewichen - bei denen Jedenfalls, die sich ihr ungetrübtes Urteilsvermögen haben bewahren können.

Die vielgepriesenen Wunder von ESTARTU haben ihr wahres Gesicht enthüllt -ein Gesicht, das mannigfache Schrecken und düstere, tödliche Drohung ausstrahlt. Die Vironauten haben bereits Dinge erlebt, die ihrer ganzen Einstellung zuwiderlaufen. Doch sie müssen nun mitmachen, ob sie wollen oder nicht, denn sie sind inzwischen zu Rädchen in einer gewaltigen Maschinerie geworden, die von den Ewigen Kriegern gelenkt wird.

Die Vorgänge in der Milchstraße sind weiterhin von Stalkers Bestrebungen geprägt, die Philosophie vom „Dritten Weg“ weiter zu verbreiten, wobei der Abgesandte ESTARTUS immer mehr auf Ablehnung stößt. Was die Lage in M 33 betrifft, so scheint sich nach dem mit den Kartanin geschlossenen Friedensvertrag alles beruhigt zu haben.

Doch Homer G. Adams bleibt skeptisch. Er setzt geheime Beobachter ein - und diese entdecken DAS VERSTECK DER KARTANIN...

Die Hauptpersonen der Romans:

Nikki Frickel – Kommandantin der WAGEIO.

Wido Helfrich und Narktor – Nikkis alte Freunde und Kampfgefährten.

Tosja Fertigen - Ein junges Besatzungsmitglied der WAGEIO.

Dao-Lin-H'ay - Die Kartanin vernimmt die Stimme von ARDUSTAAR.

Ga-Liu-M'igay - ProtektorderKASAMU.

Homer G. Adams - Der Hanse-Chef verhandelt.

1.

Dao-Lin-H'ay war unzufrieden -und dies in jeder Beziehung.

Es war nicht etwa so, daß sie ungern auf Kartan war, ganz im Gegenteil: Normalerweise genoß sie es, sich auf der Ursprungswelt der Kartanin aufzuhalten. Außerdem war To-zinkartan eine große und moderne Stadt, in der man sich jede Art von Zerstreuung verschaffen konnte. Aber Dao-Lin-H'ay war im Augenblick nicht dazu aufgelegt, die Attraktionen der Hauptstadt zu genießen.

Ihrer Meinung nach hätte längst etwas geschehen müssen. Man mußte den erbeuteten terranischen Paratau-Fänger auseinandernehmen und studieren, um diese hochentwickelte Maschine nachzubauen, und man mußte die MASURA - oder ein anderes Schiff - für einen erneuten Fernflug ausrüsten, um eine neue Ladung Paratau aus der fernen Galaxis Fornax zu holen. Man mußte...

Aber es geschah nichts.

„Es ist zum aus der Haut fahren“, sagte Dao-Lin-H'ay zu sich selbst, und während sie sprach, erschrak sie über sich, denn es war nicht ihre Angewohnheit, Selbstgespräche zu führen.

Unwillkürlich fuhr sie die Krallen ihrer rechten Hand aus und hakte sie in den kostbaren Stoff der Gardine, aber sie beherrschte sich und zog die Krallen wieder zurück.

Es brachte nichts ein, wenn sie in dem ihr von Shu-Han-H'ay persönlich zugewiesenen Quartier zu randalieren begann.

Auch das war etwas, was Dao-Lin mit Zorn erfüllte, denn sie verstand es nicht: Die Hohe Frau der Familie H'ay hatte ihr befohlen, in diesem Haus nahe am „Graben“ zu wohnen und zu warten, bis neue Anweisungen erteilt wurden.

Dao-Lin-H'ay hätte es lieber vorgezogen, in die MASURA zurückzukehren. In diesem Stadthaus der Familie H'ay, in dem die Hohe Frau und ihre Berater und Begleiter beiderlei Geschlechts sich zu internen Gesprächen zu treffen und zwischen anstrengenden Sitzungen auszuruhen pflegten, fühlte sie sich mittlerweile seltsam fehl am Platz. Es zog sie zurück in ihr Schiff - zurück in den unendlichen Weltraum.

Sie war ehrlich genug, um sich einzugeben, daß ihr Verhalten merkwürdig war. Sie hätte die Gunst, die Shu-Han-H'ay ihr erwies, sicher mehr zu schätzen gewußt, wenn man ihr gesagt hätte, wie es weitergehen sollte, das war sicher. Aber auch so waren ihr Zorn und ihre Ungeduld schwer zu erklären.

Sie starnte in den „Graben“ hinunter. Dünne Schneeflocken wirbelten am Fenster vorbei, und obwohl es oben, außerhalb der Schlucht, noch hell war, reichte das Tageslicht hier unten kaum noch aus, um die andere Seite des „Grabens“ hinter dem wirbelnden Schnee auszumachen. Selbst den Augen der Kartanin waren gewisse Grenzen gesetzt. Im „Graben“ selbst brannten zahlreiche Lampen.

Dao-Lin-H'ay richtete ihre Blicke auf die Ratshalle, die einem stählernen Zelt von zweihundert Meter Höhe und einem Durchmesser von einhundertzwanzig Metern ähnelte.

Ob die Hohen Frauen sich dort jetzt über die weiteren Geschicke der Kartanin berieten?

Es war sinnlos, die Vorgänge in der Ratshalle belauschen zu wollen, aber unwillkürlich entspannte Dao-Lin-H'ay sich, in der Hoffnung, doch etwas aufzuschnappen - irgend etwas, das ihr sagte, daß sie bald neue Befehle bekommen würde. Sie tastete nach dem Tropfen Paratau, den sie normalerweise in der Tasche mit sich trug, aber sie hatte den letzten Tropfen schon vor Tagen bei einem ähnlichen Versuch verbraucht. Vielleicht war das der Grund, warum Shu-Han-H'ay ihr dieses neue Quartier angewiesen hatte, anstatt sie - wenn sie schon nicht zur MASURA zurückkehren durfte - wenigstens in der Ratshalle bleiben zu lassen, wo man sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat untergebracht hatte: Sie war zu neugierig.

Aber sie war nicht neugierig! Sie wollte nur endlich etwas unternehmen können. Alles war besser als dieses tatenlose Warten.

Natürlich empfing sie nichts. Aber als sie sich konzentrierte, wich die Ungeduld ein wenig zurück. In dem Bemühen, es auch ohne den Paratautropfen zu schaffen, konzentrierte Dao-Lin-H'ay sich so stark, daß sie das trübe Licht, den Schnee, die Finsternis im „Graben“ und die hell angestrahlte Ratshalle gar nicht mehr wahrnahm.

Als sie den Versuch bereits aufgeben wollte, spürte sie am Rand ihres Bewußtseins ein Wispern. Es war jedoch zu schwach und zu leise, als daß sie mehr als ein paar Gedankenfetzen wahrnehmen konnte.

„Dao-Lin“, sagte jemand. „ARDUSTAAR.“

Sie zuckte zusammen und zog sich hastig zurück.

Davon hatte sie mittlerweile gründlich genug.

Sie erinnerte sich deutlich der ersten Botschaft - falls es eine Botschaft gewesen war. Sie hatte eine mentale Stimme vernommen.

Halte dich bereit, Dao-Lin-H'ay! hatte diese Stimme ihr mitgeteilt. Der Tag ist nicht mehr fern, da wirst du mit einer großen Flotte aufbrechen, um Großes zu vollbringen.

Und als Dao-Lin-H'ay wissen wollte, wer ihr diese seltsame Mitteilung zugeschickt hatte, da hatte die Antwort nur aus einem einzigen Wort bestanden:

ARDUSTAAR!

Dao-Lin-H'ay haßte Rätsel, die sich nicht lösen ließen, und sie mochte keine Stimmen, die unwirkliche Botschaften verkündeten, ohne zu sagen, was sie wirklich beabsichtigten. Sie hatte das Ereignis anfangs niemandem gegenüber erwähnt. Selbst Shu-Han-H'ay gegenüber hatte sie geschwiegen.

Aber die Hohe Frau, die der beste Esper der Großen Familie H'ay war, hatte gespürt, daß Dao-Lin etwas verbarg, und sie zur Rede gestellt. Die Protektorin der MASURA erinnerte sich nur mit großem Unbehagen an dieses Gespräch. Es war auch nichts dabei herausgekommen, denn bei allem Respekt vor Shu-Han-H'ay hatte Dao-Lin es vorgezogen, nicht über dieses merkwürdige Ereignis zu sprechen.

Daraufhin hatte die Hohe Frau es aufgegeben, bohrende Fragen zu stellen. Eine halbe Stunde später war eine sehr junge Kartanin erschienen, hatte Dao-Lin-H'ay in ihr derzeitiges Quartier geleitet und ihr die Anweisungen Shu-Han-H'ays übermittelt. Die Hohe Frau hatte sich seither nicht blicken lassen - was kein Wunder war, denn sie hatte gewiß viel zu tun. Aber selbst als Dao-Lin-H'ay erneut diese mentale Stimme vernahm und ihrerseits versuchte, sich bei Shu-Han Rat zu holen, war diese nicht für sie zu sprechen gewesen.

Es war keine Unverschämtheit, die Dao-Lin auf den Gedanken brachte, daß die Hohe Frau ihr aus dem Weg ging und sich sogar verleugnen ließ. Man konnte von Shu-Han-H'ay nicht verlangen, daß sie sich persönlich um jedes Familienmitglied kümmerte, das plötzlich rätselhafte Stimmen zu hören begann. Aber Dao-Lin-H'ay war kein gewöhnliches Mitglied der Familie. Sie war die Protektorin der MASURA - oder war sie etwa auch das nicht mehr? Hatte sie - ohne es zu ahnen - einen so schwerwiegenden Fehler begangen, daß man sie einfach zur Seite schob, ohne es für nötig zu halten, mit ihr darüber zu reden?

Sie ballte die Fäuste und wandte sich vom Fenster ab. Die Krallen wollten ihr aus den Fingern fahren, aber sie hielt die Fäuste geschlossen, und ganz langsam verging ihre Wut.

Es hatte keinen Sinn, sich aufzuregen, und sie wußte das. Es war besser, sich in Geduld zu fassen und zu warten. Es war kartanisch, ein Problem, wie Dao-Lin es zur Zeit hatte, in Ruhe anzugehen, und es war ganz und gar unkartanisch, sich hinreißen zu lassen und grundloser Wut nachzugeben.

Die Protektorin der MASURA streckte sich auf einer bequemen Liege aus, fest entschlossen, sich ab sofort in Geduld zu fassen, mochte kommen, was da wolle.

Aber es war schwer, die aufgeregten Gedanken zurückzudrängen. Als Dao-Lin-H'ay es endlich schaffte, fühlte sie sich erschöpft, wie nach einem schweren Kampf. Dankbar darüber, daß es endlich vorbei war, entspannte sie sich. Und gerade als sie an der Grenze zum Schlaf stand, fast schon den ersten Traum vor sich sah, durchfuhr es sie wie ein elektrischer Schlag.

Hier spricht die Stimme von ARDUSTAAR dröhnte eine mentale Botschaft in ihrem Bewußtsein auf, viel lauter, viel stärker und gewaltiger als beim ersten Mal. Du, Dao-Lin-H'ay, wirst den erbeuteten Parataufänger in das N'jala-System bringen und ihn dort an ein Schiff übergeben, das bereits auf dich warten wird. Du wirst an Bord dieses Schiffes gehen. Sei demütig und füge dich deinem Schicksal, und dir ist eine große Zukunft gewiß!

*

Mit Dao-Lin-H'ays mühsam erkämpfter innerer Ruhe war es vorbei. Die Stimme von ARDUSTAAR war ihr diesmal mit solcher Gewalt durchs Gehirn gefahren, daß die Worte wie ein Echo in ihrem Bewußtsein nachhallten. Sie spürte einen vagen Schmerz im Kopf, und ihre Hände zitterten. Sie fühlte sich, als wäre sie unversehens einem Geist über den Weg gelaufen.

In dieser Situation hätte sie sich nichts sehnlicher gewünscht, als so ungestört zu bleiben, wie sie es bisher gewesen war. Aber als hätte sich alles gegen sie verschworen, begehrte ausgerechnet jetzt jemand Einlaß.

„Wer immer das auch sein mag - er soll sich wegscheren“, murmelte Dao-Lin ärgerlich und rieb sich die schmerzende Stirn.

Der kleine Automat, der das Signal übermittelt hatte, kümmerte sich nicht darum, sondern schaltete einen Lautsprecher ein.

„Öffne die Tür, Dao-Lin!“ sagte eine Stimme, und die Protektorin der MASURA zuckte zusammen.

Wochenlang hatte Shu-Han-H'ay jedes Gespräch abgelehnt und war jeder Begegnung ausgewichen - ausgerechnet jetzt schien sie es sich anders überlegt zu haben. Dao-Lin-H'ay fühlte sich in keiner Weise imstande, ein Gespräch mit der Hohen Frau zu führen. Sie war sich jedoch der Tatsache bewußt, daß man eine Shu-Han-H'ay nicht warten ließ.

Die Hohe Frau betrat das Zimmer und musterte Dao-Lin-H'ay kurz, dann sah sie sich um und lächelte flüchtig.

„Jetzt verstehe ich deine Ungeduld“, bemerkte sie in einem beiläufigen Tonfall, als sei sie nur zu einer unverfänglichen Plauderei vorbeigekommen. „Warum hast du nichts unternommen, um es dir hier bequem zu machen?“

Die Protektorin der MASURA war wie vor den Kopf geschlagen. Das Quartier war ihr von der Hohen Frau zugewiesen worden - es wäre ein Akt gröbster Unhöflichkeit gewesen, diesen Raum zu verändern.

„Du brauchst dich nicht zu genieren“, sagte Shu-Han-H'ay beruhigend. „Vergiß nicht - du bist die Protektorin eines Fernraumschiffes. Du hast gewisse Rechte.“

„Tatsächlich?“

Die Hohe Frau musterte sie erstaunt, und Dao-Lin biß sich auf die Lippen.

„Entschuldige“, bat sie. „Ich bin ein wenig nervös.“

„Das merke ich“, stimmte Shu-Han-H'ay zu. „Du hast mehrmals versucht, mich zu sprechen. Es tut mir leid, daß ich dich warten lassen mußte, aber es war leider nicht zu vermeiden. Was wolltest du mir sagen?“

Dao-Lin-H'ay sagte sich, daß sie es nicht anders verdient hatte. Sie hätte der Hohen Frau von Anfang an die Wahrheit sagen müssen. Andererseits - wer konnte wissen, was sich hinter dieser obskuren „Stimme“ verbarg? Vielleicht hatte der gewagte Versuch, die MASURA auf psionischem Weg nach Kartan zurückzubefördern, doch gewisse Nachwirkungen?

Sie hatte sich in der Zwischenzeit schon so oft den Kopf darüber zerbrochen, daß sie fast schon selbst an diese Möglichkeit glaubte. Schließlich war so etwas auch noch nie zuvor versucht worden: Als die Lage als völlig hoffnungslos erschien und die MASURA mit ausgebrannten Triebwerken zwischen dem Fernen Nebel, den die Terraner Milchstraße nannten, und der Heimatgalaxie der Kartanin festging, hatte Dao-Lin-H'ay in einer spontanen Deflagration die psionische Energie einer großen Menge von Paratau-Tropfen - etlichen hunderttausend Stück, um genau zu sein - freisetzen und zum Transport des Raumschiffs verwenden lassen. Das Experiment war gelungen, aber die Protektorin dachte nur mit Schrecken an die Begleiterscheinungen zurück, die alle Esper an Bord, vor allem aber sie selbst, gespürt hatten. War es ein Wunder, wenn man hinterher dazu neigte, Stimmen zu hören?

Sie sah, daß Shu-Han-H'ay sie beinahe mitleidig betrachtete, und das ärgerte sie. Dann steckte die Hohe Frau die rechte Hand in eine Tasche ihrer blütenweißen Uniform und holte einen kleinen Paratau-Tropfen hervor.

„Das wird dir wieder auf die Beine helfen“, sagte Shu-Han-H'ay.

Dao-Lin streckte unwillkürlich die Hand aus, und die Hohe Frau ließ die kleine Träne N'jalas hineinfallen. Dao-Lin umschloß den Tropfen mit den Fingern, und sie spürte, wie frische Kräfte auf sie übergingen. Hastig steckte sie die Träne N'jalas ein, denn sie wollte das kostbare Stück nicht ohne zwingenden Grund aufbrauchen.

„Und nun erzähle mir, was geschehen ist“, bat Shu-Han-H'ay freundlich und nahm Platz.

Die Berührung mit der Träne N'jalas hatte wahre Wunder gewirkt. Zum erstenmal seit ihrer Ankunft in diesen Räumlichkeiten fühlte Dao-Lin sich wieder halbwegs ausgeglichen. Sie wußte zwar noch immer nicht, was sie von der mentalen Botschaft zu halten hatte, aber sie hatte andererseits keine Bedenken mehr, mit der Hohen Frau darüber zu sprechen. Dabei sagte sie sich, daß es ohnehin gleichgültig war, was dabei herauskam: Wenn sie nicht mehr bei Verstand war, dann war es für alle Beteiligten besser, dies so schnell wie möglich zu erfahren.

Aber Shu-Han-H'ay hörte aufmerksam und ernsthaft zu, ohne offen oder auch nur versteckt über Dao-Lin zu lächeln. Das war so ermutigend, daß die Protektorin es wagte, auch jene Botschaft wiederzugeben, die sie eben erst empfangen hatte.

„Was du gehört hast“, sagte Shu-Han-H'ay schließlich, „das ist die STIMME, die auch die Hohen Frauen ab und zu vernehmen.*

Dao-Lin begriff im ersten Augenblick nur eines: Was immer oder wer auch immer mit ARDUSTAAR identisch sein möchte - die Stimme jedenfalls war kein Hirngespinst und auch kein Phänomen, das es allein auf die Protektorin der MASURA abgesehen hatte.

Sie war so erleichtert, daß sie beinahe gelacht hätte. Sie hatte sich« ganz umsonst den Kopf zerbrochen. Oder etwa nicht?

Shu-Han-H'ays Miene wirkte seltsam verwirrt, als sie fortfuhr:

„Die STIMME hat schon viele wichtige Entscheidungen für das Volk der Kartanin getroffen. Man tut immer gut daran, sich ihren Empfehlungen zu beugen.“

Dao-Lin dachte an diese letzte Botschaft, und plötzlich hatte sie ein merkwürdiges Gefühl.

„Bist du sicher, daß es keine Ausnahmen gibt?“ fragte sie zögernd.

Shu-Han-H'ay sah sie zweifelnd an.

„Ja“, murmelte sie, aber während sie sprach, stand sie auf und wandte sich ab, so daß Dao-Lin das Gesicht der Hohen Frau nicht mehr sehen konnte.

Shu-Han trat ans Fenster und starrte hinaus. Dao-Lin unterdrückte den Impuls, ihr zu folgen. Sie hätte zu gerne die Augen der Hohen Frau gesehen, als diese sagte:

„Wenn du den Ruf der STIMME vernimmst, dann mußt du ihr folgen. Du darfst dich nicht weigern, Dao-Lin.“

„Gut“, murmelte die Protektorin verunsichert, denn sie spürte, daß Shu-Han-H'ay ihr nicht die ganze Wahrheit sagte. „Aber das terranische Fangschiff ist ungeheuer wichtig für uns. Wenn wir es einem unnötigen Risiko aussetzen...“

„Das wird nicht geschehen“, fiel Shu-Han ihr ins Wort, aber sie sah noch immer aus dem Fenster.

Dao-Lin hielt es nicht länger aus. Sie stand auf und schlenderte zu der Hohen Frau hinüber.

„Der Weg ins N'jala-System ist zwar nicht sehr weit“, gab sie zu bedenken, „aber wir hatten in letzter Zeit genug Ärger mit den Maakar. Sie könnten uns auflauern. Nicht auszudenken, was geschieht, wenn sie das Fangschiff, erbeuteten!“

„Dazu müßten sie es dir abnehmen“, bemerkte Shu-Han mit einem schwachen Lächeln. „Das dürfte nicht ganz einfach sein - oder irre ich mich?“

„Nein“, murmelte Dao-Lin, und sie fühlte sich sehr, unbehaglich in ihrer Haut.

Das Gesicht der Hohen Frau spiegelte sich schwach in den Fensterscheiben wider, aber es war schwer, in diesem dunklen Schattenbild zu lesen. Draußen war es jetzt fast völlig finster. Das Schneetreiben hatte zugenommen. Selbst das hell angestrahlte Ratsgebäude war nur noch verschwommen sichtbar.

„Bitte, Shu-Han-H'ay“, sagte Dao-Lin respektvoll, aber entschlossen, den Dingen auf den Grund zu gehen, „woher kommt diese Stimme? Wer oder was ist ARDUSTAAR?“

Shu-Han-H'ay warf ihr einen raschen Blick zu, dann wandte sie sich ab.

„Die Stimme von ARDUSTAAR spricht nur zu wenigen Kartanin“, erklärte sie dabei „Im allgemeinen sind es die Hohen Frauen, die diese STIMME hören und sich von ihr beraten lassen. Aber wie dem auch sei - alle Großen Familien beugen sich ihr. Auch du wirst tun, was die STIMME dir befiehlt“

Dao-Lin starre die Hohe Frau überrascht an. Shu-Han-H'ay wandte der Protektorin den Rücken zu und ging langsam in Richtung Tür.

„Sie weicht mir aus“, dachte Dao-Lin bestürzt.

Aber was war der Grund dafür?

Sie hatte nicht mehr viel Zeit, und sie wußte das. Shu-Han-H'ay hatte die Tür schon erreicht und streckte die Hand aus, um sie zu öffnen.

Dao-Lin-H'ay steckte die Hand in die Tasche, berührte die kleine Träne N'jalas und konzentrierte sich auf die Hohe Frau, das Oberhaupt ihrer eigenen Familie. Sie war sich der Ungeheuerlichkeit dieses Augenblicks gar nicht voll bewußt.

Dann aber drehte Shu-Han sich blitzschnell um.

Dao-Lin spürte, wie das Blut ihr zu Kopf schoß. Ihre Hand berührte noch immer die Träne N'jalas, und sie war einfach nicht fähig, die Finger zurückzuziehen. Immerhin hinderte der plötzliche Schrecken sie aber auch daran, der Hohen Frau irgendwelche Geheimnisse zu entreißen.

Endlich bekam sie sich so weit in den Griff, daß sie den Kopf zu senken vermochte. Sie zog die Hand aus der Tasche und wartete auf die Folgen ihrer Tat - Shu-Han-H'ay konnte einfach nicht über ein so unglaubliches Verhalten hinwegsehen.

Dennoch tat sie es.

„Bringe das terranische Fängerschiff in das N'jala-System“, befahl Shu-Han schroff. „Nimm ein Beiboot - die MASURA wird hier gebraucht.“

Damit schritt sie grußlos davon.

Dao-Lin-Ifay blickte ihr benommen nach. Dann riß sie sich zusammen, schloß die Tür und begann, ihre wenigen Habseligkeiten zusammenzusuchen. Nachdem Shu-Han-H'ay höchstpersönlich den Befehl der Stimme von ARDUSTAAR bestätigt hatte, wollte Dao-Lin nicht länger als unbedingt nötig in diesem Gebäude bleiben.

Und doch blieb das Unbehagen bestehen.

Dao-Lin machte sich nichts vor: Selbst wenn alle Hohen Frauen auf einmal diesen merkwürdigen Befehl bestätigt hätten, so hätte das für sie überhaupt nichts verändert.

Es widerstrebte ihr, das kostbare Fängerschiff aus der Nähe der Mutterwelt zu entfernen, und es ging ihr erst recht gegen den Strich, daß sie den Fänger irgendeinem unbekannten Schiff übergeben sollte. Es beruhigte sie auch keineswegs, daß man wenigstens nicht vorhatte, den Fänger aus ihrer Reichweite zu entfernen.

Sie ließ sich zur MASURA bringen, die draußen im Raum schwebte. Der größte Teil der Besatzung befand sich auf Kartan und genoß die Freuden eines Urlaubs. Die Schäden, die das Schiff auf dem langen Flug erlitten hatte, waren bereits vollständig, beseitigt, die Reparaturtrupps hatten die MASURA längst verlassen. Es war sehr still in dem Schiff, und das schmerzte Dao-Lin-H'ay auf seltsame Weise.

Warum wurde die MASURA nicht für den nächsten Flug vorbereitet? Was planten die Hohen Frauen? Was hatte man mit dem Schiff vor?

Dao-Lin-H'ay rief ein paar Leute zusammen und befahl ihnen, den Fänger auf den Transport vorzubereiten. Niemand schien daran etwas ungewöhnlich zu finden, und niemand stellte Fragen.

Dao-Lin sagte sich, daß das ganz natürlich war: Die anderen Kartanin gingen davon aus, daß sie sich nach den Befehlen der Hohen Frauen richtete. Niemand würde auch nur im entferntesten auf die Idee kommen, daß die Protektorin der MASURA sich nach irgendeiner mentalen Summe richtete, von der sie noch nicht einmal wußte, woher sie kam. Und daß die Hohen Frauen auch nichts anderes taten.

Während Dao-Lin-H'ay darauf wartete, daß sie den Flug ins N'jala-System antreten konnte, dachte sie noch einmal an das Gespräch mit Shu-Han, der Hohen Frau der Familie H'ay. Sie wußte noch immer nicht, was sie davon halten sollte, und sie fragte sich vergeblich, ob ihr erster Eindruck, daß nämlich auch Shu-Han - und mit ihr die anderen Hohen Frauen - keine Ahnung hatten, wer oder was hinter der Stimme von AR-DUSTAAR steckte, richtig war. Oder hatte Shu-Han es lediglich besonders gut verstanden, jeden noch so geringen Hinweis zu umgehen? Hatte sie bewußt und absichtlich aus dem Ursprung der Stimme ein Geheimnis gemacht?

Dao-Lin-H'ay nahm die Meldung entgegen, daß das Beiboot fertig sei und man den Transport des Fängers vorbereitet hatte, und sie gab es fürs erste auf, sich den Kopf zu zerbrechen. Sie sorgte dafür, daß sie über genügend Tränen N'jalas verfügen konnte, wenn ein Notfall dies erforderte, dann ging sie an Bord und startete ohne weitere Förmlichkeiten. Einige Kartanin aus der MASU-RA begleiteten sie, aber sie wußte, daß sie sie nach Karten zurückschicken würde, sobald sie den Fänger übergeben und an Bord des anderen Schiffes gegangen war.

Während sie aber ihre Gedanken im Zaum zu halten und allein auf das nächste Ziel zu konzentrieren vermochte, konnte sie es nicht verhindern, daß sie das Gefühl beschlich, in einem unwirklichen Traum gefangen zu sein.

2.

„Etwas Langweiligeres habe ich noch nie erlebt“, nörgelte Wido Helfrich während des Essens. „Wenn das so weitergeht, schrumpfen unsere Gehirne auf die Größe von Stecknadelköpfen!“

„Warum denn das?“ fragte Narktor verwundert.

„Weil sie nicht mehr gebraucht werden“, behauptete Wido und kaute auf beiden Backen. „Das ist ein Gesetz der Evolution, falls du es nicht weißt: Organe, die nicht benötigt werden, bilden sich zugunsten anderer, wichtigerer Organe zurück.“

„Aha“, murmelte der Springer und betrachtete mit Widerwillen irgendeine dunkelgrüne Art von Grünzeug, die Bestandteil seiner Mahlzeit war, obwohl er in dieser merkwürdigen Masse alles andere als irgendwelchen Nährwert vermutete.

„In unserem Fall“, philosophierte Wido Helfrich ungerührt weiter, „dürfte die Schrumpfung unseres nicht mehr benötigten Denkapparats zugunsten einer Verlängerung von Armen und Fingern vor sich gehen. Dann hätten wir es leichter, die diversen Routineschaltungen und so weiter vorzunehmen.“

Narktor hörte nicht zu. Er war ausreichend damit beschäftigt, das seltsame Grünzeug so zu essen, daß möglichst nicht mehr als die Hälfte davon in seinem feuerroten Bart hängenblieb.

„Schmeckt's?“ fragte Nikki Frickel, die an den Tisch kam und sich niederließ, um sich ebenfalls ein Essen zu genehmigen.

Narktor warf ihr einen vernichtenden Blick zu.

„Kannst du mir verraten, was das für ein Zeug ist?“ fragte er und deutete auf den grünen Matsch.

„Spinat“, vermutete Nikki. „Soll sehr gesund sein.“

„Für eine Kuh vielleicht“, knurrte Narktor. „Das Zeug ist ungenießbar. Warum kannst du als die Kommandantin dieses fliegenden Mülleimers nicht dafür sorgen, daß es etwas Vernünftigeres zu essen gibt?“

„Da wir gerade dabei sind“, fiel Wido Helfrich ein, „würde ich vorschlagen, außerdem Bordmeisterschaften im Sackhüpfen und Weitspucken einzuführen, ehe wir alle miteinander total verdummt oder in Tiefschlaf gesunken sind.“

„Welche Laus ist dir über die Leber gelaufen?“ fragte Nikki Frickel verblüfft.

„Ich langweile mich“, erklärte Wido ernsthaft. „Wahrhaftig, verehrte Kommandantin - ich langweile mich zu Tode!“

„Dies hier ist kein fliegender Mülleimer“, widersprach Nikki. „Und was das Essen angeht - du wirst damit sowieso nie zufrieden sein, Narktor.“

„Merkst du was?“ stichelte Wido Helfrich. „Auf meine Bitte geht sie gar nicht erst ein.“

„Du bist ein Banause“, behauptete Nikki in Widos Richtung.

„Warum denn das?“ fragte er perplex.

„Bist du dir eigentlich bewußt, wo wir uns zur Zeit befinden?“

„In M 33, bedauerlicherweise“, nickte Wido Helfrich betrübt.

„Ganz recht“, nickte Nikki Frickel. „In der Pinwheel-Galaxis im Sternbild Triangulum. In einer fremden Galaxis, Wido, noch dazu in einer, die fast gänzlich unerforscht ist.“

„Und in der die Kartanin und die Maakar leben“, brummte Wido mißgelaunt. „Das reicht, finde ich. Wir hängen hier herum und beobachten, und nichts tut sich.“

„Wir sind erst seit kurzer Zeit hier“, meinte Nikki und zog die Schultern hoch. „Sowohl die Kartanin als auch die Maakar sind sicher noch etwas außer Puste nach dem jüngsten Durcheinander. Laß sie nur erst wieder zu sich kommen, dann werden sie noch lebhafter werden, als es gut für uns ist!“

Wido Helfrich beäugte die Kommandantin der Karacke verwundert.

„Was ist los mit dir?“ fragte er. „Liegst es daran, daß Adams dich zur Kommandantin dieses Kastens gemacht hat, oder wirst du langsam alt?“

„Wie meinst du das?“

„Nun - früher hattest du am lautesten über diesen langweiligen Trott geschimpft.“

Nikki Frickel fand, daß der Spinat - falls es welcher war - wirklich nicht gerade hervorragend schmeckte. Außerdem war dieses Gespräch dazu geeignet, ihr den Appetit zu verderben.

„Wir haben hier eine Aufgabe zu erledigen“, sagte sie und stand dabei. „Und was die WAGEIO angeht - sie hat es nicht verdient, daß du sie einen alten Kasten nennst.“

Damit ging sie davon.

„Seit wann ist Nikki denn so empfindlich?“ hörte sie Wido Helfrich noch fragen, und Narktor brummelte irgend etwas vor sich hin, dann war sie zu weit von „ihrem“ Tisch entfernt.

Im stillen mußte sie Wido recht geben. Es war langweilig. Aber sie konnte nichts daran ändern - wenigstens vorerst nicht. Vielleicht würde sich eine Gelegenheit finden, ein bißchen Leben in dieses Vorhaben zu bringen, wenn die Kartanin sich von ihrem jüngst erlebten Schrecken erholt hatten, aber auch das war nicht sicher. Die Befehle waren eindeutig: Die WAGEIO und rund ein Dutzend anderer Schiffe sollten die Aktivitäten der Kartanin und der Maakar beobachten und bei etwaigen Alarmzeichen Berichte in die ferne Milchstraße senden. Die Mission war geheim. Weder die Kartanin, noch die Maakar sollten erfahren, daß man ihnen nachspionierte.

Anweisungen dieser Art ließen wenig Spielraum für abenteuerliche Unternehmungen.

Nikki Frickel gestand sich ein, daß sie sich die ganze Angelegenheit etwas anders vorgestellt hatte.

Natürlich war es sehr schmeichelhaft für sie, daß Adams sich ihrer Verdienste im Zusammenhang mit der Suche nach den Porleytern erinnert hatte, und sie freute sich darüber, daß man ihr mit der WAGEIO ein gutes Schiff übergeben hatte. Gewiß war es auch eine verantwortungsvolle Aufgabe, hier in M 33 Wache zu halten.

Aber es entsprach ganz und gar nicht Nikkis Wesen, untätig herumzusitzen und einfach nur abzuwarten, was als nächstes geschah.

Vielleicht hätte sie Wido Helfrich das auch sagen sollen. Sie kannten sich schließlich schon seit Jahren, und sie war sehr froh gewesen, als man Wido und Narktor auf die WAGEIO geschickt hatte. Ihre alte Kumpanei hätte Nikki sehr gefehlt -ganz abgesehen davon, daß der Rest der Mannschaft ihr noch recht ungenügend vertraut war. Es war gut, wenigstens von zwei Leuten an Bord genau zu wissen, daß man sich in jeder Lage auf sie verlassen konnte.

Die Leute auf der WAGEIO waren in Ordnung, einer wie der andere, aber sie waren einander noch fremd. Nikki wurde allgemein respektiert -in dieser Hinsicht gab es nichts, worüber sie sich hätte beklagen können. Auch untereinander herrschte in der Mannschaft ein guter Ton. Und doch hatte Nikki oft das Gefühl, unter fremden Menschen in einem fremden Schiff zu sein.

So gesehen hätte sie es nur begrüßt, wenn endlich irgend etwas geschehen wäre. Irgendein Ereignis, bei dem die WAGEIO und ihre Mannschaft sich bewähren mußten, eine Krise, die das Schiff und seine Besatzung zusammenschweißte.

Es mußte ja nicht gleich eine große Katastrophe sein. Ein paar kleine Schwierigkeiten bei der Beobachtung der Kartanin oder etwas Ähnliches hätten vielleicht schon gereicht, wenn es nur etwas war, was wirkliche Aufmerksamkeit erforderte.

Wido hatte nur das ausgesprochen, was alle anderen ebenfalls empfanden.

Sie sagte sich, daß es nicht lange dauern konnte, bis etwas geschah, denn Adams hatte sicher recht, wenn er dem Friedensvertrag, den er mit den Kartanin geschlossen hatte, nicht ganz traute. Diese katzenartigen Wesen machten nicht den Eindruck, als würden sie so einfach stillhalten. Die Paratau-Tropfen in Fornax waren für sie von ungeheurer Wichtigkeit, und Friedensvertrag hin, Beistand gegen die Maakar her - die Kartanin würden sicher nicht so ohne weiteres darauf eingehen, daß sie den Paratau in Zukunft mit den Bewohnern der Milchstraße teilen sollten.

Apropos Maakar - auch auf die mußte man achten, vielleicht noch mehr als auf die Kartanin.

Die Maakar waren Abkömmlinge der Maahks, die es nach den Methankriegen nach M 33 verschlagen hatte. Im Gegensatz zu den Maahks, die sich weitgehend abkapselten, hatten die Maakar unverkennbar kriegerische Absichten. Wie anders war es zu erklären, daß sie die Kartanin bekämpften, obwohl diese beiden Völker ohne weiteres in friedlicher Koexistenz nebeneinander leben konnten?

Weder für die Maakar, noch für die Kartanin bestand ein zwingender Grund, die Gegenseite zu hassen oder gar zu fürchten, denn unter normalen Umständen brauchten sie sich höchstens im freien Weltraum zu begegnen, wo es weiß Gott genug Platz gab, um einander aus dem Weg zu gehen. Was die Planeten anging, so stellten diese beiden Völker völlig unterschiedliche Ansprüche: Die Maakar brauchten Methanwelten, auf denen die Kartanin nicht leben konnten, und die Kartanin brauchten nicht zu befürchten, daß die Maakar sich auf den für sie giftigen Sauerstoffplaneten ansiedeln würden.

So gesehen waren die Auseinandersetzungen zwischen Kartanin und Maakar unsinnig, ja, absurd. Was die Maakar aber nicht daran hinderte, sich mit offensichtlich beträchtlicher Beharrlichkeit diesem merkwürdigen Krieg zu widmen. Alles sprach dafür, daß die Aggressionen von den Maakar ausgingen, während die Kartanin im wesentlichen nur darauf bedacht waren, sich zu verteidigen - was schließlich ihr gutes Recht war.

Nikki Frickel hielt Kriege generell für unsinnig, konnte es aber durchaus verstehen, wenn es um materieller Güter willen zu Auseinandersetzungen kam. Dieser Kriegsgrund schied bei den Maakar aus. Es gab nur eine Erklärung für ihre Aggressivität den Kartanin gegenüber: Dies war kein Krieg, der aus irgendwelchen „vernünftigen“ Gründen heraus geführt wurde, sondern den Maakar ging es ums Prinzip. Sie haßten die sauerstoffatmenden Kartanin nicht aus Neid auf deren Besitztümer, sondern um ihrer selbst willen. Vielleicht war der Haß auf die Sauerstoffatmer sogar religiöser Natur.

Dies alles sprach dafür, daß die Maakar keineswegs aufgeben würden.

Nikki Frickel war sich der Tatsache bewußt, daß die Ruhe in der Pinwheel-Galaxie rein äußerlich war.

Nicht nur die Maakar, sondern auch die Kartanin zerbrachen sich bereits den Kopf über die nächste Auseinandersetzung - dessen war die Kommandantin der WAGEIO gewiß. Sie mochten es heimlich tun, aber früher oder später würden sie sich rühren. Die Maakar hatten sich zurückgezogen, aber sie würden wiederkommen, und die Kartanin, seit zu langer Zeit an die ständige Bedrohung durch die Maakar gewöhnt, würden damit rechnen, so daß ihnen gar nichts anderes übrigblieb, als entsprechende Maßnahmen zu treffen.

Abgesehen vom Konflikt dieser beiden Völker, der die Bewohner der Milchstraße im Grunde genommen nichts anging, war da aber noch die Sache mit dem Paratau, den die Kartanin „Tränen der N'jala“ nannten. Die Kartanin hatten in Fornax einen Paratau-Fänger erbeutet, ein Spezialschiff mit ganz speziellen technischen Einrichtungen, wie sie den Kartanin bisher unbekannt waren. Dieser Fänger befand sich jetzt in M 33, genauer gesagt im Guunen-System mit der kartanischen Ursprungswelt Kartan. Es war nur eine Frage der Zeit - so dachte jedenfalls Nikki Frickel - bis die Kartanin zu einem Entschluß darüber kamen, was sie mit dem Fänger anzustellen gedachten. Es gab eigentlich nur zwei Möglichkeiten: Entweder kamen sie mit der fremden Technik zurecht - dann würden sie alsbald beginnen, eigene Fänger zu bauen - oder sie beschlossen, den Fänger wieder nach Fornax zu bringen und sich dort über den Paratau herzumachen.

Nikki Frickel empfand Hochachtung vor den Kartanin, denn sie hatten viel Mut und Erfindungsgabe bewiesen, als sie den Fänger erbeuteten, das Hanse-Kontor in Fornax durcheinander brachten, schließlich sogar in der Milchstraße erschienen und dort ebenfalls für ein gewaltiges Durcheinander sorgten. Ein einziges Schiff hatte dies alles zustande gebracht - und natürlich die Kommandantin dieses Schiffes, Dao-Lin-H'ay. Sie hatte sogar Adams entführt, und Nikki dachte manchmal, daß es sicher auch beim nächstenmal Dao-Lin-H'ay sein müsse, von der man waghalsige Aktionen erwarten durfte.

Was natürlich unsinnig war, denn die Kartanin waren ein großes Volk) und Dao-Lin-H'ay war mit Sicherheit nicht die einzige fähige Kommandantin.

Die WAGEIO pendelte zwischen dem Guunen-System und dem N'jala-System hin und her, wobei das Hauptgewicht der Beobachtung auf dem Guunen-System lag. Das hatte eine sehr einfache Ursache: Im Guunen-System befand sich nach wie vor das Raumschiff MASURA, mit der Dao-Lin-H'ay ihre tollkühnen Husarenstreiche vollführt hatte.

Adams war offenbar der Ansicht, daß die Kartanin bei einem erheuten Vorstoß nach Fornax zuallererst auf die MASURA zurückgreifen würden - und natürlich auf die Protektorin dieses Schiffes. Darum behielt man in der WAGEIO die MASURA ganz besonders aufmerksam im Auge, und mindestens ebenso sorgfältig achtete man bei der Überwachung des kartanischen Funkverkehrs darauf, ob irgendwo der Name Dao-Lin-H'ay erwähnt wurde.

Leider schienen die Kartanin gar nicht daran zu denken, die MASURA für einen weiteren Flug nach Fornax auszurüsten, und von Dao-Lin-H'ay hörte man ebenfalls nichts.

Ebenso ruhig ging es im N'jala-System zu, wo dereinst infolge von Weltraumbeben der Paratau aus Fornax materialisiert war, wodurch die Kartanin überhaupt erst erfahren hatten, daß sie mit Hilfe der „Tränen der N'jala“ zu einer Psi-Macht werden konnten.

Die anderen Späherschiffe in M 33 machten die gleichen Erfahrungen wie Nikki Frickel und ihre Leute in der WAGEIO. Das galt selbst für jene Schiffe, die sich in weit stärkerem Maß mit den Maakar befaßten. Seit einem Monat hatte es keine Zwischenfälle mehr gegeben.

Sowohl die Kartanin als auch die Maakar verhielten sich geradezu mustergültig.

Nikki sagte sich, daß Adams angesichts fehlender Neuigkeiten aus M 33 sicher sehr zufrieden war, aber ein Gefühl sagte ihr, daß sich etwas zusammenbraute. Es gab keine Beweise dafür, und noch schickten sie in regelmäßigen Abständen immer dieselbe Meldung auf die lange Reise über die Funkbrücke zur Milchstraße: Alles ruhig.

Nikki Frickel wußte, daß sie sich - als Kommandantin dieses Schiffes und angesichts der damit verbundenen Verantwortung für Leben und Gesundheit der Besatzung - wünschen sollte, daß dieser Zustand möglichst lange bestehen blieb.

Sie wäre jedoch nicht mehr Nikki Frickel gewesen, wenn sie nicht insgeheim gehofft hätte, daß bald eine frische Brise aufkommen möge. Es mußte ja nicht gleich ein ausgewachsener Sturm sein...

*

In der Zentrale der WAGEIO ging es gesittet zu. Das Raumschiff befand sich zur Zeit in der Nähe des Guunen-Systems. Die überlegene terranische Technik ermöglichte es, die Überwachung der Kartanin völlig unbemerkt durchzuführen. Die gleiche Technik brachte es mit sich, daß jeweils nur wenige Besatzungsmitglieder Wachdienst tun mußten.

Die anderen beschäftigten sich, so gut das an Bord einer Karacke möglich war, und viele langweilten sich dabei, genau wie Wido Helfrich. Das war nicht gut, denn es brachte so manchen auf seltsame Gedanken.

„Vielleicht sollte man die Kartanin ein bißchen auf Trab bringen“, hörte Nikki einen noch sehr jungen, sommersprossigen Terraner sagen, als sie die Zentrale betrat.

Unwillkürlich blieb sie stehen, und da niemand es für nötig hielt, sich nach ihr umzusehen, ging die Unterhaltung ungeniert weiter.

„Und wie willst du das anstellen?“ fragte ein anderer, etwas älterer Raumfahrer, der mit gelangweilter Miene einen Bildschirm beobachtete. „Hinfliegen und hallo sagen?“

„Unsinn. Das ist doch ganz einfach. Die Kartanin sind vielleicht nicht so weit wie wir, wenn es um die Technik geht, aber blind und taub sind sie auch nicht. Wir brauchen bloß den Ortungsschutz ein bißchen zu lockern.“

Der andere lachte, und verschiedene Leute in der Zentrale, die das Gespräch verfolgt hatten, nickten und lachten ebenfalls.

„Dann käme doch endlich mal Leben in die Bude!“ meinte der Junge mit den Sommersprossen und sah sich beifallheischend um. Dabei entdeckte er Nikki Frickel.

Er lief puterrot an und verschluckte sich fast. Die anderen wandten sich hastig ihrer Arbeit zu.

Nikki musterte den Jungen nachdenklich.

Es war erst ein halbes Jahr her, seit sie das Kommando über die WAGEIO übernommen hatte, und dieser junge Terraner war nicht einmal von Anfang an Mitglied ihrer Mannschaft gewesen, sondern erst kurz vor dem Aufbruch nach M 33 an Bord gekommen. Sie hatte bisher wenig von ihm gehört.

Nur mit Mühe entsann sie sich seines Namens: Tosja Ferugen.

„Ich hoffe für dich, daß unser Ortungsschutz in den nächsten Tagen keine Ausfälle zeigt“, sagte sie nüchtern.

„Es war nur ein Spaß!“ behauptete Ferugen hastig. „Wirklich, ich habe das doch nicht ernst gemeint. Wir haben ein bißchen herumgeflachst...“

Sie winkte ab und ging weiter.

Sie spürte die Blicke, die ihr folgten, und es tat ihr bereits leid, daß sie überhaupt auf Ferugens dummes Gerede eingegangen war. Natürlich war es nur ein Spaß gewesen - erstens kam dieser Bursche gar nicht in die Verlegenheit, irgendwelche Dummheiten anzustellen, weil er nicht die Möglichkeit hatte, die entsprechenden Geräte zu manipulieren, und zweitens war eine überempfindliche Kommandantin, die jedes Wort auf die Goldwaage legte, genau das, was der Besatzung der WAGEIO jetzt noch fehlte.

Sie hätte darüber hinweg hören müssen - aber was geschah, wenn tatsächlich jemand auf die Idee kam, eine derart dumme Idee in die Tat umzusetzen?

Bei dem bloßen Gedanken daran lief es ihr kalt den Rücken hinunter.

Man wußte noch nicht allzu viel über die Kartenin - aber es handelte sich offenbar um stolze, selbstbewußte Wesen. Niemand hatte ihnen gegenüber behauptet daß alle Schiffe der Kosmischen Hanse M 33 verlassen würden - aber es hatte ihnen auch niemand das Gegenteil erklärt.

Wie würden sie reagieren, wenn sie plötzlich herausfinden mußten, daß man sie heimlich überwachte?

Und daß dies ein geheimes Unterfangen war, würde den Kartenin sofort klar sein - wer nichts zu verbergen hatte, brauchte sich nicht so gründlich zu verstecken, wie die WAGEIO es tat.

Vielleicht interpretierten die Kartenin das Versteckspiel der WAGEIO sogar dahingehend, daß man sie nicht nur beobachten, sondern ausspionieren und auf diese Weise für einen bevorstehenden Kampf von vornherein in die schlechtere Position bringen wollte.

Die Kartenin wußten ebenso wenig über die Terraner wie umgekehrt. Nachträgliche Erklärungen würden es schwer haben, akzeptiert zu werden...

Ein Signal ertönte.

Nikki Frickel, eben auf dem Weg zur Funkstation, ging schneller. Am liebsten wäre sie gerannt.

Sie fragte sich, was das Signal ausgelöst hatte, und schwankte zwischen Hoffnung und jenem Zweckpessimismus, der ihr empfahl, lieber die allerharmloseste Erklärung für wahrscheinlich zu halten - die Enttäuschung fiel dann geringer aus.

Das Signal war in der ganzen Zentrale gehört worden, und die Raumfahrer reckten neugierig die Köpfe und spitzten die Ohren. Wäre Nikki Frickel nicht gerade mit Tosja Ferugens dummer Bemerkung konfrontiert worden, so hätten wohl viele die Gelegenheit genutzt, um sich die Beine zu vertreten und eventuelle Neuigkeiten an der Quelle zu erfahren. So jedoch blieb es auffallend ruhig - auch das war ein schlechtes Zeichen.

Nikki Frickel kämpfte ihre brennende Neugier nieder und gab sich gelassen.

„Neuigkeiten?“ fragte sie beiläufig.

Retshey, der Funker, grinste breit.

„Unsere spezielle Freundin wurde erwähnt“, erklärte er. „Dao-Lin-H'ay hat eine geheime Kommandosache durchzuführen. Sie fliegt zum N'jala-System.“

War es das, worauf ich gewartet habe? dachte Nikki Frickel, und dann: Das muß es einfach sein, sonst drehen wir hier noch alle durch!

„Wann wird sie starten?“ fragte sie.

Da ertönte hinter ihr eine aufgeregte Stimme.

„Bei der MASURA tut sich etwas. Ein Beiboot startet. Großer Gott, die schleppen doch tatsächlich den Fänger davon!“

Nikki Frickel war wie erstarrt. Ein Bildschirm erhellte sich, und eine Computergraphik blitzte auf.

Der Schirm zeigte eine kartanische Planetenfähre, eine Scheibe mit einhundertsechzig Metern Durchmesser, vierzig Meter dick, mit sechs halbkugelförmigen Aufbauten. Im

Schlepptau der Planetenfähre folgte eine etwas kleinere Plattform, einhundert Meter durchmessend und zwanzig Meter dick: Der Fänger.

„Hinterher“, befahl Nikki Frickel, und plötzlich war es mit der lärmenden Stille in der Zentrale vorbei.

Die Kommandantin der WAGEIO atmete auf, und alle anderen wohl auch.

Endlich geschah etwas!

*

„Wir sollten das Schiff stellen, sobald es weit genug vom Guunen-System entfernt ist“, meinte Narktor. „Eine bessere Gelegenheit, den Fänger wiederzubekommen, wird es vielleicht niemals geben.“

Nikki Frickel schüttelte den Kopf.

„Wir wissen, daß Dao-Lin-H'ay an Bord der Planetenfähre ist“, sagte sie. „Mit dieser Kartanin ist nicht zu spaßen. Sie wird sich den Fänger nicht so einfach wegschnappen lassen.“

„Wir sind ihr weit überlegen.“

„Sicher sind wir das, aber was hat das zu bedeuten? Natürlich könnten wir den Fänger kapern oder zerstören, aber das ginge nicht ohne Gegenwehr ab, und Dao-Lin-H'ay hat bereits bewiesen, daß sie zu kämpfen versteht Nein, wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen. Sonst bringen wir die Kartanin gegen uns auf, und wenn ich das tue, reißt Adams mir den Kopf ab. Es hat schon genug Ärger gegeben.“

„Warum bringen die Kartanin den Fänger ausgerechnet ins N'jala-System?“ überlegte Wido Helfrich. „Soviel wir wissen, konzentriert man sich dort doch auf die Erforschung und Ausbildung von Psi-Kräften. Auf Kartan hätte man sicher viel bessere Möglichkeiten, den Fänger zu studieren!“

„Vielleicht gibt es im N'jala-System außer der Forschungsstation auf N'jalin noch einen anderen, geheimen Stützpunkt“, vermutete Narktor.

„Wenn es so ist, dann wäre das ein sehr interessanter Aspekt“, sagte Nikki Frickel nachdenklich.

„Eines ist sicher“, bemerkte Wido Helfrich. „Die Kartanin sollten sich nicht allzu ausführlich mit dem Fänger beschäftigen dürfen. Wir müssen ihnen das Ding also früher oder später doch wegnehmen. Die Frage ist, wo wir das tun sollen: Hier draußen im freien Raum, wo wir es nur mit der kleinen Fähre zu tun haben, oder auf einem möglicherweise gut ausgebauten und abgesicherten Stützpunkt.“

„Wir sind den Kartanin in technischer Hinsicht weit voraus“, erklärte Nikki Frickel ablehnend. „Wenn es einen Stützpunkt gibt, dann werden wir hineinkommen - egal, wie gut er abgesichert ist“

„Das mag sein“, gab Wido zu, und sein langes Pferdegesicht wirkte trübsinnig, beinahe düster. „Aber ein Spaziergang wird das sicher nicht werden. Außerdem - ob wir nun draußen angreifen oder in einen Stützpunkt der Kartanin hineinmarschieren: Sie werden uns beides übel nehmen.“

„Es wäre in gewisser Weise eine Revanche“, meinte Nikki lächelnd. „Es wäre alles andere als eine Heldentat, diese kleine Fähre mit den weit überlegenen Waffen der WAGEIO anzugreifen. Wenn wir dagegen in einen Stützpunkt eindringen und den Fänger den Kartanin unter den Händen wegstibitzen - das wäre etwas ganz anderes. Ich glaube, daß die Kartanin auch durchaus einen Sinn für solche Feinheiten haben.“

„Und wenn nicht?“

„Wie du bereits sagtest: Übelnehmen werden^ sie es uns so oder so“, sagte die Kommandantin der WAGEIO und zuckte die Schultern. „Aber wenigstens haben wir dann zusätzliche Informationen gewonnen. Wenn es einen geheimen Stützpunkt gibt, den die

Kartanin für geeignet halten, um dort den Fänger zu untersuchen, dann dürfte dieser nach kartanischen Begriffen mit absoluter Spitzentechnik ausgerüstet sein. Es bleibt dabei: Wir folgen der Fähre und warten ab.“

Und das taten sie auch.

Der Flug zum N'jala-System dauerte nicht allzu lange, aber als die Fähre mit dem Paratau-Fänger dort eintraf, nahm das kleine Schiff Kurs auf N'jalin, den größten Asteroiden in dem gigantischen Ring aus kosmischen Trümmerstücken, der anstelle normaler Planeten die Sonne N'jala umgab.

N'jalin war jene Welt, auf der die Kartanin schon seit Hunderten von Jahren eine ESP-Forschungsstation unterhielten. Früher war das wahrscheinlich eine eher unbedeutende Einrichtung gewesen, denn die Kartanin - besonders die weiblichen - hatten zwar von Natur aus ein gewisses Potential an Psi-Fähigkeiten, aber diese Fähigkeiten waren nur schwach gewesen. Im Einflußbereich N'jalas, eines starken 5-D-Strahlers, hatten sich diese Fähigkeiten gesteigert - daher die Forschungsstation in diesem System. Erst als infolge der Weltraumbeben Parautropfen aus Fornax im N'jala System materialisiert waren und die Kartanin entdeckt hatten, daß sich ihre schwachen psionischen Fähigkeiten durch diese Tropfen gewaltig steigern ließen, hatten Psi-Kräfte eine handfeste, praktische Bedeutung gewonnen.

Inzwischen war aus der kleinen Forschungsstation ein großer und bedeutsamer Stützpunkt der Kartanin geworden. Dies zeigte sich auch darin, daß N'jalin sehr häufig von kartanischen Raumschiffen angeflogen wurde.

Auch jetzt befanden sich mehrere Raumschiffe in der Nähe des Asteroiden.

In der WAGEIO verfolgte man gespannt einige Funksprüche, die zwischen der Planetenfähre und anderen Schiffen sowie mit dem Stützpunkt auf N'jalin gewechselt wurden. Je länger man zuhörte, desto seltsamer wurde die ganze Angelegenheit.

Zwar hatte man auf N'jalin offenbar gewußt, daß Dao-Lin-H'ay mit dem Paratau-Fänger aufkreuzen würde, aber niemand schien sich darüber schlüssig zu sein, was mit dem Fänger geschehen sollte.

Und dann drehte Dao-Lin-H'ays Fähre plötzlich ab, verließ die Umlaufbahn um N'jalin und nahm Kurs auf einen weit entfernten Teil des Asteroidengürtels.

„Wir folgen der Fähre“, sagte Nikki Frickel zufrieden.

Sie war fest davon überzeugt, daß Dao-Lin-H'ay die WAGEIO zu einem supergeheimen Stützpunkt der Kartanin führen würde.

3.

Dao-Lin-H'ay ahnte nichts davon, daß ein terranisches Raumschiff ihr folgte. Und selbst wenn sie es in diesem Augenblick erfahren hätte, wäre es ihr wahrscheinlich mehr oder weniger egal gewesen, denn sie war ohnehin schon verwirrt genug.

Irgendwie hatte sie das Gefühl, daß etwas nicht mit rechten Dingen zuging.

Die Anweisungen, die die Stimme von ARDUSTAAR ihr gegeben hatte, waren an sich ganz klar und eindeutig gewesen. Das traf auch für Shu-Han-H'ays Äußerungen zu, soweit sie sich auf die Notwendigkeit bezogen, daß man der Stimme von ARDUSTAAR folgen müsse.

Dao-Lin-H'ay hatte fest damit gerechnet, daß man auf N'jalin wisse, wie es weitergehen sollte. Schließlich hatte man sie von Kartan aus gewissermaßen angemeldet. Aber als sie N'jalin erreichte und über Funk nach dem Schiff fragte, das den Fänger übernehmen sollte, erhielt sie so widersprüchliche Auskünfte, daß sie nichts damit anzufangen wußte.

Und dann meldete sich erneut die Stimme und gab ihr die Anweisung, N'jalin sofort zu verlassen und einen weit entfernten Punkt, eine völlig unbedeutende Stelle des Asteroidenrings, anzufliegen.

Eingededenk der Mahnung Shu-Han-H'ays, daß man der Stimme folgen müsse, gab Dao-Lin-H'ay den Befehl, N'jalin zu verlassen und auf den neuen Kurs zu gehen.

Gespannt wartete sie darauf, daß die Ortung ansprach, und tatsächlich: Als die Planetenfähre sich dem Treffpunkt näherte, wartete dort ein Raumschiff.

Es war ein typisches, kartanisches Diskusschiff mit einem Durchmesser von fünfhundert Metern, und es schwebte neben einem großen, unregelmäßig geformten Felsklumpen.

Als die Planetenfähre näher kam, löste das fremde Schiff sich aus seiner Warteposition und glitt schnell herbei. Dao-Lin-H'ay beobachtete das Schiff und fühlte vages Unbehagen bei diesem Anblick. Sie konnte sich das nicht erklären, aber irgendwie erinnerte dieser Raumer sie an einen großen, gefährlichen Fisch.

Wer immer auf diesem fremden Schiff auch das Kommando führen mochte - er oder sie gehörte nicht zu den gesprächigen Vertretern des kartanischen Volkes.

Das fremde Schiff schob sich unter den Fänger, und in der Fähre warf der Pilot Dao-Lin-H'ay einen fragenden Blick zu.

„Warte“, befahl die Protektorin der MASURA. „Die sollen uns zuerst sagen, was sie vorhaben.“

Der Kommandant des anderen Schiffes schien jedoch der Ansicht zu sein, daß es da nicht viel zu reden gab, zumal seine Absichten ganz offensichtlich waren: Ein Traktorstrahl griff nach dem Fänger.

Das größere Schiff verfügte über viel mehr Energie als die kleine Fähre, aber Dao-Lin-H'ay hätte den Fänger mit einem schnellen Manöver aus der Reichweite der anderen herausbringen können. Sie war versucht, dies zu tun, aber sie zögerte einen Augenblick zu lange.

Der Traktorstrahl erfaßte den Fänger, und ein heftiger Ruck ging durch die Planetenfähre, als das fremde Schiff das terranische Beutestück abrupt zu sich hinüberzuziehen versuchte.

Dao-Lin-H'ay spreizte zornig die Krallen.

„Gib den Fänger frei“, befahl sie dem Piloten, und erneut fuhr ein Ruck durch die Fähre, daß Dao-Lin-H'ay sich an einem Instrumentenpult festhalten mußte, um nicht hinzufallen.

„Scheinen höfliche Leute zu sein“, bemerkte der Pilot, ein junger Mann mit prächtigem, seidigem Schnurrbart.

Dao-Lin-H'ay war bereits dabei, eine Funkverbindung herzustellen. Natürlich hätte das andere Schiff dies tun müssen, aber dies schien nicht der richtige Zeitpunkt zu sein, um sich auf kartanische Etikette zu berufen.

„Was fällt euch...“ begann sie, aber auf dem anderen Schiff war man an ihrem Kommentar nicht interessiert.

„Der Fänger ist verankert“, sagte ein männlicher Kartanin von einem Bildschirm herab, und er wirkte seltsam abwesend, beinahe arrogant. „Dao-Lin-H'ay wird gebeten, an Bord zu kommen.“

„Willst du dir das bieten lassen?“ fragte der Pilot, Shi-Sai aus der Großen Familie D'orja.

„Natürlich nicht“, knurrte Dao-Lin-H'ay und hieb auf die Sprechtaste. „Dao-Lin-H'ay an fremdes Schiff: Identifiziert euch!“

Ein anderer Kartanin erschien auf dem Bildschirm. Er wirkte noch abwesender und damit auch noch arroganter als sein Vorgänger.

„Raumschiff KASAMU, Protektor Ga-Liu-M'igay“, sagte er und schien dabei mit seinen Gedanken überall zu sein, nur nicht bei dem Gespräch, das er gerade führte.

Dao-Lin schnappte nach Luft.

„Protektor?“ fragte sie verblüfft.

Einen solchen Titel konnte es eigentlich gar nicht geben. Protektorinnen bekamen diesen Rang verliehen, weil sie besonders fähige Esper waren und nur weibliche Kartanin entwickelten parapsychische Fähigkeiten.

„Wir haben Befehl, den in Fornax erbeuteten Tränen-Sammler zu holen und die Protektorin Dao-Lin-H'ay an Bord zu nehmen“, fuhr Ga-Liu-M'igay ungerührt fort. „Bitte beeile dich, denn uns sind enge Fristen gesetzt.“

„Wohin wollt ihr den Fänger bringen?“

„Tut mir leid, aber ich bin nicht befugt, dir das jetzt schon mitzuteilen.“

„Wer hat dir den Befehl gegeben?“

„Weigerst du dich, an Bord zu kommen?“ fragte Ga-Liu-M'igay mit einem Minimum von Anteilnahme.

„Das könnte dir so passen“, knurrte Dao-Lin und unterbrach die Verbindung.

„Merkwürdig“, kommentierte Shi-Sai-D'orja. „Wenn du mich fragst...“

„Ich frage dich aber nicht“, konterte Dao-Lin gereizt.

Fast hoffte sie, daß Ga-Liu-M'igay, dieser seltsame „Protektor“, zu dem Schluß kam, daß weiteres Warten sinnlos sei. Andererseits hätte sie sich eher lebend den Maakar ausgeliefert, als den wertvollen Fänger aus den Augen zu lassen. Es war schwierig genug gewesen, dieses kostbare Gerät zu erbeuten, noch viel schwieriger, es nach Kartan zu bringen - sie konnte es nicht zulassen, daß irgendwelche seltsame Kartanin den Fänger wegschleppten, ohne auch nur mitzuteilen, wohin sie ihn zu bringen gedachten.

Was sie darauf brachte, daß die M'igay nicht nur zu keiner der Großen Familien gehörten, sondern offenbar einem so unwichtigen Familienzweig angehörten, daß Dao-Lin noch nie von ihnen gehört hatte.

Wie kam ein Abkömmling einer unbedeutenden Familie dazu, ein Raumschiff zu befehligen - und sich dann auch noch Protektor zu nennen?

Dao-Lin-H'ay ahnte Schwierigkeiten voraus. Vorsichtshalber besorgte sie sich noch ein paar Tropfen von der kostbaren Psi-Materie, ehe sie sich in die Schleuse begab.

Wer immer dieser Ga-Liu-M'igay auch sein mochte, er war sich zumindest seiner Sache sehr sicher. Obwohl Dao-Lin ihm auf seine letzte Frage keine sonderlich befriedigende Antwort gegeben hatte, schwebte die KASAMU dicht unter der Planetenfähre, und eine grell beleuchtete Schleuse war geöffnet.

Dao-Lin hielt Ausschau nach dem Paratau-Fänger und entdeckte ihn auf der Oberfläche der KASAMU. Sie hoffte, daß die wertvolle Beute wenigstens fest verankert war. Wenn dem Fänger etwas passierte, das gute Stück etwa gar verlorenging, dann würde sie höchst persönlich dafür sorgen, daß Ga-Liu-M'igay die Konsequenzen zu tragen hatte.

„Kehrt nach Kartan zurück“, befahl Dao-Lin-H'ay der Besatzung der Planetenfähre.

„Wir können doch jetzt nicht einfach losfliegen und dich hier zurücklassen“, protestierte Shi-Sai-D'otja.

„Oh doch!“ versetzte Dao-Lin grimmig, fügte dann aber etwas versöhnlicher hinzu: „Die Hohen Frauen haben mir diesen Auftrag gegeben, und sie wissen, wohin man mich bringt. Mach dir also keine Gedanken darüber. Auf keinen Fall dürft ihr versuchen, mir zu folgen. Ist das klar?“

„Ja“, sagte Shi-Sai-D'orja, aber es klang nicht sehr begeistert.

Dao-Lin-H'ay stieß sich aus der Schleuse der Planetenfähre ab und schwebte zur KASAMU hinüber. Die Schleuse, die man dort für sie geöffnet hatte, war zwar erleuchtet, aber leer.

„Freundliche Leute“, murmelte Dao-Lin leise vor sich hin und schloß das Außenschott. Als die innere Tür sich öffnete, blickte sie in einen leeren Raum. Sie nahm den Helm ab und sagte sich; daß es wohl vermessen gewesen wäre, in diesem Schiff ein Begrüßungskommando zu erwarten.

Von grimmiger Entschlossenheit erfüllt, begab sie sich auf den Weg zur Brücke. Sie konnte nur hoffen, daß sie dort irgendeine Person fand, die bereit war, ihre Fragen zu beantworten.

Aber sie rechnete vorsichtshalber nicht allzu fest damit.

*

Als Dao-Lin-ITay die Brücke erreichte, hatte die KASAMU bereits Fahrt aufgenommen. Das Schiff flog mit großer Beschleunigung den Grenzen des N'jala-Systems entgegen. Die kleine Planetenfähre war längst von den Bildschirmen verschwunden.

Dao-Lin sah sich aufmerksam auf der Brücke um und fand das Bild, das sich ihr bot, ungewohnt und beunruhigend.

An Bord der KASAMU schien es nur sehr wenige weibliche Kartanin zu geben, und diese wenigen bekleideten nicht gerade die höchsten Ränge.

Dao-Lin-ITay hatte keine Vorurteile gegen männliche Kartanin, aber sie fragte sich wirklich; wie man in der KASAMU in kritischen Situationen ohne Esper auskommen wollte. Oder waren die psibegabten weiblichen Kartanin in der KASAMU entgegen allen sonstigen Gepflogenheiten allein auf ihre speziellen Aufgaben beschränkt?

Die Protektorin der MASURA wollte eben eine der Tränen N'jalas berühren, um frische Kräfte zu schöpfen und das Problem auf parapsychischer Ebene anzugehen, als Ga-Liu-M'igay auf sie zutrat. Sie erkannte ihn sofort. In voller Lebensgröße wirkte er noch arroganter als vorhin auf dem Schirm.

Aus irgendeinem Grund erregte die Haltung des „Protektors“ in Dao-Lin einen völlig unvernünftigen Zorn. Das war unsinnig, und sie wußte das. Was auch immer hinter all diesen seltsamen Umständen stecken mochte - es war nicht Ga-Liu-M'igays Schuld.

Dieser Kartanin nahm Befehle entgegen und führte sie aus. Nichts anderes tat auch Dao-Lin-H'ay.

Trotzdem hätte sie beim bloßen Anblick des „Protektors“ aus der Haut fahren können.

„Ich hoffe, daß ich jetzt endlich eine Antwort auf meine Frage bekommen werde“, sagte sie ziemlich heftig. „Wohin wird der Fänger gebracht?“

Ga-Liu hatte eine Eigenart, die Dao-Lin zur Raserei treiben würde, wenn sie lange mit ihm zu tun hatte, dessen war sie sich sicher: Er blickte ständig an ihr vorbei.

„Nach Vaalusa“, erwiederte er lakonisch und starnte auf einen Bildschirm, der sich hinter der Protektorin der MASURA befand.

„Warum denn ausgerechnet dorthin?“ fragte Dao-Lin überrascht.

„Vaalusa ist...“

Aber Ga-Liu-M'igay wandte sich plötzlich ab und ging davon.

Dao-Lin-H'ay war nahe daran, in die Luft zu gehen. Wütend folgte sie dem Kommandanten der KASAMU.

„Auf Vaalusa hat man nicht im entferntesten die Möglichkeit, dieses wertvolle Gerät zu studieren und nachzubauen!“ sagte sie heftig. „Ich verlange eine Erklärung!“

Ga-Liu-M'igay betrachtete sie mit mildem Erstaunen, aber auch jetzt glitten seine Blicke schon wieder davon.

„Es ist ein Befehl“, erklärte er in so gequält geduldigem Ton, als sei Dao-Lin ein unwissendes Kind, das einen Erwachsenen mit nörgelnden Fragen bedrängte.

„Ein Befehl von wem?“

Keine Antwort Ga-Liu war völlig in die Betrachtung der fernen Sterne vertieft.

Dao-Lin packte ihn wütend an den Schultern und drehte ihn zu sich herum.

„Wer hat dir diesen Befehl gegeben?“ herrschte sie ihn an.

„Die Hohen Frauen“, erwiederte er. „Wer sonst?“

Dao-Lin ließ ihn los. Es hatte keinen Sinn, das spürte sie. Er würde ihren Fragen immer wieder ausweichen.

Aber warum?

Und warum hatte er für einen Augenblick gezögert, ehe er antwortete?

Dao-Lin-H'ay kam zu dem Schluß, daß der angebliche „Protektor“ etwas vor ihr verbarg. Daß er die Antworten, die sie haben wollte, durchaus kannte und nur nicht bereit war, sie ihr zu geben.

Aber Dao-Lin wußte aus Erfahrung, daß nicht alle Kartanin imstande waren, ein solches Spiel längere Zeit durchzuhalten. Sie beschloß, sich in diesem merkwürdigen Schiff ein wenig umzusehen. Irgendwo würde sie jemanden finden, der sich dazu bewegen ließ, über die Ziele und die Herkunft der KASAMU zu reden.

Außerdem brauchte sie ein Quartier, bis nach Vaalusa war es ein weiter Weg.

*

Einige Stunden später mußte Dao-Lin-H'ay ihre Ansichten über die Gesprächigkeit der Kartanin revidieren - zumindest soweit es die Besatzung der KASAMU betraf.

Sie hatte versucht, sich mit diesen Leuten zu unterhalten. Ebenso gut hätte sie ihren Atem an eine Diskussion mit einem Schleusenschott verschwenden können.

Sie wußte allmählich nicht mehr, was sie noch unternehmen sollte. Wie es schien, würde dies eine ziemlich unangenehme Reise werden.

Ein schweigsamer Kartanin hatte ihr eine Kabine angewiesen, ihre Fragen nach bordinternen Regelungen verschiedenster Art einsilbig beantwortet und alle anderen Fragen mit Nichtachtung übergangen. Dao-Lin konnte sich über das Quartier nicht beklagen: Der Raum war sauber und ordentlich und so ausgestattet, wie es bei Kabinen auf Raumschiffen eben üblich war. Nicht mehr und nicht weniger. Es schien, als hätte in dieser Kabine noch nie vor ihr jemand gewohnt. Der Raum war langweilig und steril.

Das war ein Punkt. Man konnte ihn übergehen, oder aber auch sich darüber Gedanken machen. Und Dao-Lin machte sich Gedanken.

Sobald der Quartiermeister sich entfernt hatte, verließ Dao-Lin die Kabine zu einem kleinen Rundgang. Sie richtete es so ein, daß sie - entsprechend dem normalen Dienstbetrieb - mit verschiedenen Besatzungsmitgliedern zusammentreffen mußte. Ihre Berechnungen gingen auch auf, aber keiner der Kartanin reagierte auf sie. Niemand schien sie als eine Fremde an Bord zu erkennen. Vielleicht hielt man aber auch die Anwesenheit Fremder in der KASAMU für so unwichtig, daß man nicht weiter darauf einging.

Dao-Lin hatte die Erfahrung gemacht, daß man besonders in den technischen Abteilungen häufig auf Kartanin traf, die gerne ein Plauderstündchen einlegten. Auch das war auf der KASAMU anders.

Schließlich landete sie in der Messe, wo ein paar Kartanin ihre Mahlzeiten einnahmen.

Schon der erste Blick wirkte entmutigend.

Rund ein Dutzend Kartanin hielten sich in der Messe auf. Es gab immer Kartanin, die es vorzogen, ihr Essen in aller Ruhe zu sich zu nehmen, aber viele liebten auch die Geselligkeit. Daß alle Kartanin einzeln an je einem Tisch saßen, war zumindest seltsam.

In der Messe war es bedrückend still. Niemand sprach. Es erklang keine Musik. Selbst das Klappern des Geschirrs klang hier gedämpft.

Dao-Lin holte sich Getränk aus einem Automaten und setzte sich zu einem der Kartanin an den Tisch.

„Wie ist das Essen auf der KASAMU?“ fragte sie.

„Gut“, erwiderte ihr Gegenüber lakonisch.

„Bist du schon lange an Bord?“

„Ja.“

„Ihr kommt wohl viel herum, wie?“

Keine Antwort.

„Wo seid ihr stationiert?“

„Vaalusa.“

War das des Rätsels Lösung?

Es war gewiß kein Spaß, längere Zeit hindurch auf Vaalusa leben zu müssen.

Aber warum reagierten diese Raumfahrer dann nicht positiv auf die Tatsache, daß sie sich im freien Raum befanden? Jeder normale Kartanin hätte sich nach einigen Wochen Vaalusa für die nächsten Tage nach jedem Bildschirm umgedreht, auf dem man die Sterne sehen konnte!

„Es muß großartig sein, wenn man für ARDUSTAAR arbeiten kann!“ sagte Dao-Lin in der Hoffnung, daß bei diesem Stichwort das Eis brechen werde.

Aber der Mann sah sie an, und in seinen Augen stand pure Verständnislosigkeit.

„Nie gehört!“ brummte er, und dann widmete er sich wieder seinem Essen, und Dao-Lin wußte, daß jede weitere Bemerkung sinnlos war.

Deprimiert verließ sie die Messe.

Und dann kam ihr ein Gedanke: Sie beschloß, die Esper der KASAMU aufzusuchen. Einige mußten ja wohl an Bord sein, denn es war ein ganz normales Schiff. Dao-Lin hatte die halbkugeligen Aufwölbungen gesehen, unter denen die Paratau-Vorräte eines jeden kartanischen Raumschiffs aufbewahrt wurden. Wo sich solche Vorräte befanden, da brauchte man auch Esper, die mit den Tränen N'jalas umgehen konnten.

Aber als Dao-Lin die entsprechenden Räumlichkeiten erreichte, da fand sie sie leer und verlassen. Mehr noch: Hier hatte sich schon seit langem niemand mehr aufgehalten. Die Luft roch muffig, und die Räume waren völlig leer. Ein paar Kojen enthielten verstaubte Decken, bei den anderen fehlten selbst diese.

Beunruhigt untersuchte Dao-Lin die Behälter, in denen man die Tränen der N'jala zu verwahren pflegte.

Es waren keine an Bord.

*

Lange Zeit stand sie wie betäubt im Halbdunkel.

Was war das für ein Schiff?

Keine Tränen an Bord, keine Esper, statt einer Protektorin ein Protektor, sämtliche Besatzungsmitglieder so schweigsam, daß eine normale Unterhaltung mit ihnen schlachtweg unmöglich war...

Schließlich drehte Dao-Lin sich um und ging zurück zu ihrem Quartier. Sie ging langsam und leise und lauschte in die Stille hinein, die die KASAMU erfüllte.

Nirgends Stimmengewirr, niemand lachte oder machte einen Scherz, niemand rannte - die Besatzung der KASAMU war nicht nur im Reden zurückhaltend, sondern man bewegte sich hier offensichtlich grundsätzlich nur gemessenen Schrittes.

Und dieses Schiff sollte etwas mit ARDUSTAAR zu tun haben?

Dao-Lin wußte noch immer nicht, was sie sich unter der Stimme von ARDUSTAAR vorstellen sollte, aber gewiß hatte sie nicht ein so stilles und stummes Schiff im Auge gehabt.

Sorge dich nicht. Hab Vertrauen!

Dao-Lin zuckte zusammen.

„ARDUSTAAR?“ fragte sie leise.

Niemand antwortete ihr.

Und doch hatte sie die Stimme deutlich vernommen und sie auch einwandfrei erkannt. Mehr noch: Sie spürte, daß sie ARDUSTAAR nähergekommen war.

Hab Vertrauen - das war leicht gesagt.

Dao-Lin kam an einer Kabinetür vorbei, und einem plötzlichen Impuls gehorchend, öffnete sie sie.

Hinter der Tür war es dämmerig. Dao-Lin hörte leise Atemzüge. Ihre Augen gewöhnten sich schnell an das spärliche Licht. Sie sah einen Kartanin, der in seiner Koje lag und schlief. Er hatte einen gesunden, sehr tiefen Schlaf, denn er rührte sich nicht. Und das, obwohl Kartanin im allgemeinen sehr feine Ohren hatten und speziell auf nächtliche Störungen ungeheuer empfindlich reagierten.

Dao-Lin zögerte, denn es gehörte sich nicht, in einen Raum einzudringen, in dem jemand schlief. Aber andererseits sah es so aus, als hätte sie in diesem Schiff gar keine andere Wahl, als sich alle benötigten Antworten selbst zu verschaffen.

Leise schaltete sie das Licht ein.

Der Kartanin rührte sich immer noch nicht, und Dao-Lin hielt unwillkürlich den Atem an.

Sie war bereit gewesen, zu glauben, daß man ihr eine selten benutzte Kabine angewiesen hatte. So etwas gab es auf allen Schiffen. Irgendwo existierte immer ein Raum, in dem niemand wohnen mochte, aus welchen Gründen auch immer. Es war nicht gerade höflich, einen Gast in ein solches Quartier zu stecken, aber manchmal hatte man keine andere Wahl. Im Normalfall versuchte man dann, den krassen Eindruck ein wenig zu mildern, indem man einige entbehrliche Gegenstände in den betreffenden Raum bringen ließ, damit der wenigstens auf den ersten Blick so aussah, als sei er auch sonst bewohnt.

Daß man sich an Bord der KASAMU diese Mühe nicht gemacht hatte, war nicht weiter überraschend. Es paßte zu dem Eindruck, den Dao-Lin bisher von diesem Schiff und seinem „Protektor“ gewonnen hatte.

Aber daß auch diese wirklich bewohnte Kabine genauso kalt und kahl und unpersönlich aussah - das war in der Tat überraschend.

Dao-Lin schaltete das Licht wieder aus und verließ die Kabine. So leise wie möglich schloß sie die Tür hinter sich, lehnte sich dann gegen die Wand und atmete tief durch.

Hab Vertrauen - sie fuhr unwillkürlich die Krallen aus.

Nein, dachte sie. Ich mißtraue ARDUSTAAR nicht. Mein Mißtrauen gilt allein diesem Schiff und seiner Besatzung.

Aber das war eine Lüge. Dao-Lin-H'ay wußte es, und ARDUSTAAR, wer oder was das auch immer sein mochte, wußte es zweifellos auch; Allerdings hielt ARDUSTAAR es diesmal nicht für nötig, sich zu diesem Punkt zu äußern.

Dao-Lin tastete nach den Paratau-Tropfen in ihrer Jackentasche. Dann begab sie sich erneut zur Brücke. Es kümmerte sie nicht mehr, ob ARDUSTAAR möglicherweise ihre Gedanken und Gefühle kannte.

Wenn ARDUSTAAR den Kartanin freundlich gesinnt war, wenn dieses Etwas seine Schützlinge kannte, dann würde es auch Verständnis für Dao-Lin aufbringen.

Die Protektorin hoffte zumindest, daß es so war.

Als Dao-Lin-H'ay die Brücke betrat, hatte sich dort nicht viel verändert.

Die Bildschirme zeigten das Sternengewimmel des galaktischen Zentrums. Ga-Liu-M'igay stand an einem Instrumentenpult und starre schweigend vor sich hin. Die anderen Kartanin taten ebenfalls schweigend ihre Arbeit.

Die Protektorin ging zu Ga-Liu-M'igay und blieb hinter ihm stehen. Sie steckte die Hand in die Tasche, berührte eine der Tränen N'jalas und konzentrierte sich auf den Kommandanten der KASAMU.

Sie war wie vom Donner gerührt und fürs erste unfähig, zu akzeptieren, was sie fand.

Sie konnte Ga-Liu-M'igays Gedanken nicht auffangen.

Nach einer Weile, in der ihre Gedanken sich benommen im Kreis gedreht hatten, wandte sie den Kopf und sah die Kartanin an, die sich auf der Brücke befanden. Sie versuchte es bei jedem einzelnen.

Sie fand nichts.

Die Kartenin in der KASAMU waren parataub. Selbst der beste Esper - und Dao-Lin-H'ay gehörte zu den besten Kartenin auf diesem Gebiet -konnte ihre Gedanken nicht belauschen.

4.

„Wo immer der geheime Stützpunkt der Kartenin auch sein mag -im N'jala-System befindet er sich jedenfalls nicht“, stellte Nikki Frickel fest.

Wido Helfrich zuckte die Schultern.

„Uns kann es ja egal sein“, murmelte er. „Hauptsache, wir verlieren die Brüder nicht, sonst sind sie mit unserem Fänger auf und davon.“

Nikki Frickel antwortete nicht. Sie wußte selbst, daß die Situation problematisch war.

Ein kartanisches Diskusschiff von fünfhundert Metern Durchmesser hatte sich des Fängers bemächtigt und befand sich nun auf dem Weg in das Sternengewimmel des galaktischen Zentrums. Das war kein ganz ungefährliches Pflaster - vor allem für die Kartenin.

Aber das war nur ein Punkt, der der Kommandantin der WAGEIO Sorgen bereitete. Die WAGEIO würde wenig Mühe haben, auch in diesem Gebiet zurechtzukommen.

Für die Kartenin sah das schon etwas schwieriger aus, und genau da lag das Problem.

Die WAGEIO verfügte über Metagrav-Triebwerke. Die Kartenin dagegen besaßen nur einfache Linearantriebe. Man konnte sie mit Hilfe von Halbraumspürern orten und verfolgen, aber sie hatten mitunter leichte Orientierungsschwierigkeiten, kehrten in unberechenbaren Abständen in den Normalraum zurück, wechselten abrupt den Kurs - manchmal fragte man sich wirklich, ob sie vielleicht sogar den hartnäckigen Verfolger bemerkt hatten und sich nun bemühten, ihn abzuschütteln.

Nikki Frickel sagte sich, daß das sehr unwahrscheinlich war, aber Sorgen machte sie sich trotzdem. In diesem Abschnitt von M 33 hätte die WAGEIO dem kartanischen Diskus sehr dicht auf den Fersen bleiben müssen, wollte man jedes Risiko ausschalten. Aber da die Kartenin den Verfolger nicht bemerken sollten, mußte man sich zurückhalten, und das beschwore die Gefahr herauf, daß die WAGEIO den Diskus irgendwann doch aus der Ortung verlor.

„Wo zum Teufel wollen die eigentlich hin?“ fluchte Wido Helfrich, der mit seiner Geduld fast am Ende war. „Das muß ein tolles Versteck sein, zu dem sie uns führen!“

Die Kartenin waren gerade wieder einmal in den Normalraum zurückgefallen. Sie befanden sich in einem System, das aus einer Sonne und einem einzigen Planeten bestand, und diesmal verlangsamten sie ihren Flug.

„Vielleicht ist das das Ziel“, bemerkte Narktor.

„Unwahrscheinlich“, sagte Nikki Frickel und schüttelte den Kopf.

„Wieso?“ fragte Narktor, dann sah er es selbst.

Die Daten auf dem Sichtschirm wiegen den einsamen Planeten als eine typische Methanwelt aus.

„Die haben gemerkt, daß wir hinter ihnen her sind“, meinte Wido Helfrich voller Überzeugung. „Sie wollen uns hereinlegen.“

„Abwarten“, murmelte Nikki. „Wir halten uns zurück. Ich glaube nicht, daß die Kartenin uns in diesem Hexenkessel orten können. Vielleicht haben sie uns durch irgendeinen unglücklichen Zufall für kurze Zeit auf den Schirm bekommen und starten ein Ablenkungsmanöver.“

„Indem sie sich ausgerechnet eine Methanwelt aussuchen?“

„Warum nicht?“ fragte Nikki lächelnd. „Vielleicht war ihr Echo so undeutlich, daß sie nicht genau wissen, wer wir sind. Ich glaube kaum, daß sich hier noch weitere kartanische

Schiffe herumtreiben. Wahrscheinlich halten sie uns für Maakar und denken, daß wir abdrehen, wenn wir sehen, daß sie auf einer Methanwelt landen.“

„Denen traue ich mittlerweile alles zu“, knurrte Wido.

Der Diskus näherte sich dem Methanplaneten zielstrebig, tauchte in die dichte Atmosphäre ein und war damit fürs erste verschwunden.

Und dabei blieb es.

„Ob die uns abgehängt haben?“ murmelte Narktor nachdenklich.

„Nein“, sagte Nikki Frickel ruhig. „Die stecken immer noch da unten. Ich möchte wissen, was das zu bedeuten hat.“

„Ich könnte mir eine sehr gute Erklärung vorstellen“, nickte Wido grimmig. „Wir hätten den Fänger vernichten sollen, solange wir Zeit dazu hatten!“

Jeder wußte, was er damit andeuten wollte.

„Ich glaube nicht, daß sie ausgerechnet mit den Maakar paktieren“, meinte Nikki kopfschüttelnd. „Das paßt weder zu den Kartanin, noch zu den Maakar. Sie können sich gegenseitig nicht riechen.“

„Na und? Es wäre nicht das erstemal, daß zwei feindliche Völker sich auf Druck von außen hin zusammenschließen.“

Das war zweifellos richtig.

Auch wenn die Galaktiker den Kartanin geholfen hatten, so hielten diese doch die Bewohner der Milchstraße für Diebe, die den für die Kartanin so wichtigen Paratau zu stehlen beabsichtigten.

Und die Maakar?

Sie führten ganz sicher nicht gerade Freudentänze aus, wenn sie daran dachten, daß eine fremde Macht sich in M 33 bemerkbar machte. Ihr Krieg mit den Kartanin war eine Sache - die Einmischung der Galaktiker eine ganz andere.

Vielleicht hatten die Kartanin und die Maakar längst Verbindung zueinander aufgenommen, hinter dem Rücken der Terraner, während diese sich bei ihrem Wachdienst langweilten und dachten, in M 33 sei es still und friedlich geworden. Beide Völker mochten sich sagen, daß in jedem Fall besser war, sich in M 33 zu arrangieren und statt sich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen, erst einmal diese aufdringlichen Fremden aus dem Feld zu schlagen.

Ihre eigene Feindschaft konnten sie hinterher immer noch austoben.

Und wenn ihnen zu allem Überfluß noch ein Produkt hoher Technologie wie der Paratau-Fänger in die Hände fiel, mochten sie sich in ihrer Ahnungslosigkeit allerlei Chancen ausrechnen.

„Die tauchen nicht wieder auf!“ sagte Wido Helfrich nach langer Zeit. „Und wenn, dann haben sie den Fänger nicht mehr bei sich. Wollen wir wetten?“

„Diese Wette ist mir zu dumm“, wehrte Nikki Frickel ab. „Es ist doch offensichtlich, daß sie unten zu bleiben gedenken.“

„Und was nun? Wie kommen wir an den Fänger heran?“

Nikki Frickel sah sich in der Zentrale um.

„Ganz einfach“, sagte sie schließlich. „So, wie wir es von Anfang an geplant hatten. Wir gehen ebenfalls 'runter.“

„Aber...“

„Verstehst du denn nicht, daß sich überhaupt nichts geändert hat?“ fiel sie Wido ins Wort. „Wir wollten einen geheimen Stützpunkt finden...“

„Der Kartanin, aber nicht der Maakar!“

„... und wir haben ihn gefunden. Genau wie wir es beabsichtigt hatten.“

„Mit den Kartanin wären wir fertig geworden“, gab Wido zu bedenken. „Aber wie ist das mit den Maakar? Von denen wissen wir doch so gut wie nichts. Sie befinden sich auf diesem Planeten in ihrem Element, während wir in schweren Druckanzügen

herumkriechen müssen. Die verspeisen uns kalt lächelnd zum Frühstück, wenn wir es versuchen!"

„Übertreibe doch nicht immer so maßlos!" sagte Nikki lächelnd. „Außerdem wird es dich nur am Rand berühren.“

Damit wandte sie sich zum Gehen.

„Wie soll ich denn das verstehen?" rief er ihr nach.

„Ganz einfach“, sagte sie gelassen. „Du bleibst in der WAGEIO!“

*

„Nikki, das kannst du mir nicht antun“, sagte Wido Helfrich wütend, nachdem er sie endlich in einem Lagerraum aufgestöbert hatte, wo sie sich mit einer reichhaltigen Ausrüstung eindeckte. „Nimm mich mit. Sei doch vernünftig!“

„Das bin ich“, versicherte Nikki ernsthaft. „Ob du es nun glaubst oder nicht.“

„Du bist es nicht. Du willst mir nur eins auswischen. Du weißt genau, daß ich dir da unten eine große Hilfe wäre...“

„Schon gut“, nickte sie. „Ich kenne all deine Argumente, und sie sind berechtigt, aber mein Entschluß steht fest.“

„Du bist stor!“

„Sicher bin ich das. Ohne ein gewisses Maß an Sturheit bringt man es zu nichts.“

„Darf man wenigstens fragen, wen du mitzunehmen gedenkst?“

„Narktor - und diesen Jungen, Tosja Ferugen.“

„Warum denn den?“ fragte Wido Helfrich fassungslos.

„Weil ich ihn dabei haben möchte.“

„Du wirst dort unten keine Zeit haben, den Babysitter zu spielend“

„So jung ist er nun auch nicht mehr.“

„Er wird dir ein Klotz am Bein sein“, unkte Wido unbeirrbar weiter. Er war sehr erbost, und Nikki wußte das. „Es wird vor Angst erstarren, sobald er den ersten Maakar zu Gesicht bekommt - ach, Quatsch, er wird sich in die Hose machen.“

Nikki lächelte nur.

„Du wirst ihn umbringen!“ warnte Wido, diesmal völlig ernst.

„Auf keinen Fall“, versicherte Nikki, ebenso ernst.

Wido schwieg. Er sah ihr zu, während sie Waffen und Munition aussuchte.

„Ich hab keine Chance, wie?“ fragte er schließlich.

„Nein.“

„Und warum?“

Sie schüttelte seufzend den Kopf, richtete sich auf und sah ihn an.

„Ich brauche dich hier in der WA-GEIO“, sagte sie ernst. „Wenn wir da unten in Schwierigkeiten kommen, mußt du uns heraushauen. Ich möchte mich nicht gerne auf einen von den anderen verlassen.“

„Und warum muß es dieser Junge sein? So weit kann doch bei dir die Rachsucht nicht reichen.“

„Von Rachsucht kann keine Rede sein“, erklärte Nikki Frickel nüchtern. „Ich hab Narktor ausgesucht, und der Computer hat mir den Jungen empfohlen.“

„Mit welcher Begründung?“

„Seine Eltern leiten eine Forschungsstation auf einer Methanwelt. Ferugen ist auf einem solchen Planeten geboren und aufgewachsen. Er wird sich in dieser Umgebung sicherer bewegen, als irgendein anderer von uns es jemals lernen könnte. Zufrieden?“

Wido Helfrich verzog das Gesicht und ähnelte mehr denn je einem traurigen Pferd.

„Mir bleibt ja wohl nichts anderes übrig“, murmelte er.

„Gut, daß du es einsiehst.“

„Weiß er es schon?“ fragte er, während sie den Lagerraum verließen.

Nikki Frickel nickte.

„Er brennt darauf, nach unten zu kommen“, sagte sie nachdenklich. „Wahrscheinlich denkt er auch, ich nehme ihn wegen seiner dummen Bemerkung mit. Er glaubt wohl, daß er eine Scharte auswetzen muß. Ich werde mich bemühen, ihm das auszureden. Sonst rennt er noch vor lauter Heldentum mit dem Kopf gegen den nächsten Felsen!“

„Es wird eine langweilige Zeit für mich werden, wenn ihr weg seid“, bemerkte Wido, während er die Kommandantin der WAGEIO zum Hangar begleitete. „Ohne unseren Stammtisch...“

Nikki Frickel lachte laut auf.

„Wenn wir zurückkommen, machen wir einen drauf!“ versicherte sie. „Stell schon mal die Flaschen kalt.“

Wenig später verließen Nikki Frickel, Narktor und Tosja Ferugen die WAGEIO und nahmen mit einem kleinen Beiboot Kurs auf den Methanplaneten. Wido Helfrich sah den winzigen Lichtpunkt auf dem Bildschirm immer kleiner werden und dann mit dem Sternengewimmel des galaktischen Zentrums verschmelzen.

Natürlich würde er sich keineswegs langweilen, solange seine Freunde nicht wieder an Bord waren. Er würde vor lauter Sorge gar nicht dazu kommen. Er war sicher, daß Nikki Frickel das auch sehr genau wußte.

*

Die Fernortung hatte ergeben, daß es auf dem Planeten riesige Anlagen gab, die sehr aktiv waren - überall floß reichlich Energie. Das sprach dafür, daß dieser Stützpunkt nicht den Kartanin gehörte, oder doch zumindest nicht den Kartanin allein. Die Anlagen waren mit einem Ortungsschutz versehen, der aber der terranischen Technik nicht gewachsen war.

Das war so ziemlich alles, was sie bisher wußten. Sie kannten noch nicht einmal den Namen, den die Maakar, beziehungsweise die Kartanin dem Planeten und seiner Sonne gegeben hatten, denn das Diskusschiff hatte vor der Landung keinen Funkkontakt mit einer Bodenstation aufgenommen.

Um mehr zu erfahren, hätte die WAGEIO sich dem Planeten um ein gutes Stück nähern müssen. Dann aber hätte die Gefahr bestanden, daß man sie auf der Oberfläche des Planeten geortet hätte.

Die Ortungsergebnisse ließen darauf schließen, daß es auf dem Planeten Raumschiffe gab, und zwar in nicht gerade geringer Zahl. Wäre man sicher gewesen, daß man es mit einem rein kartanischen Stützpunkt zu tun hatte, so wäre selbst das für die Besatzung der WAGEIO kein Hinderungsgrund gewesen. Mit der kartanischen Ortungstechnik war es nicht weit her, und es wäre mit Sicherheit nicht schwer gewesen, unbemerkt den Planeten zu inspizieren. Selbst wenn die Kartanin die WAGEIO entdeckt hätten, so wäre das zwar unangenehm, aber nicht unbedingt gefährlich gewesen. Bei den Maakar dagegen waren sich Nikki Frickel und ihre Leute nicht so sicher. Sie legten zumindest keinen Wert darauf, es unversehens mit einer ganzen Flotte von Maakar-Schiffen zu tun zu bekommen.

Das winzige Beiboot jedoch hatte gute Chancen, selbst dann unbemerkt zu bleiben, wenn man damit auf der Oberfläche des Planeten landete.

Der Planet war riesig und von der typischen, dichten Atmosphäre aller Methanwelten umhüllt. Für moderne Ortungssysteme hatten die riesigen Wolkenmeere natürlich keine Bedeutung, aber sie vermittelten zumindest die beruhigende Illusion, daß man in ihnen gegen neugierige Blicke geschützt war. Mit Rücksicht auf die Nervosität ihres jungen Begleiters nützten Nikki Frickel und Narktor diesen Umstand aus und hielten sich in

dichten Wolkenschichten, während sie versuchten, sich einen Überblick über Art und Umfang der unter ihnen liegenden technischen Anlagen zu verschaffen.

Die Anlagen waren riesig. Es schien sie, nahezu überall auf diesem Planeten zu geben. Sie erstreckten sich über gewaltige Gebiete und bildeten einen Stützpunkt von enormer Größe.

„Zu dritt werden wir da wenig ausrichten“, murmelte Narktor besorgt.

„Im Gegenteil“, erwiderte Nikki ruhig. „Mit einer Maus kann man einen Elefanten in die Flucht treiben - mit einem zweiten Elefanten ist das schon schwieriger. Diesmal werden wir die Mäuse sein.“

Tosja Ferugen sagte gar nichts. Er starnte in die wirbelnden Wolken und entspannte sich dabei zusehends. Es war schon jetzt offensichtlich, daß der Computer die richtige Wahl getroffen hatte.

„Wir müssen versuchen, den richtigen Punkt in diesem riesigen Spinnennetz zu finden“, sagte Nikki nach einiger Zeit. „In einem so riesigen Stützpunkt muß es Zentren geben, in denen so bedeutsame Gegenstände wie terranische Paratau-Fänger untersucht werden können.“

„Im Augenblick zerbreche ich mir eher den Kopf darüber, was diese Daten hier bedeuten sollen“, erwiderte Narktor stirnrunzelnd.

Sie waren bisher über sehr kalte Gebiete geflogen und hatten es für selbstverständlich angesehen, daß die Anlagen dort unter der Oberfläche lagen, in stabilen Felsschichten.

Es wäre unsinnig gewesen, derartige Einrichtungen auf Gletschern aus Ammoniak-Eis zu errichten, die bei einer jahreszeitlich oder anderweitig bedingten Erwärmung sehr schnell schmelzen könnten.

Jetzt aber änderte sich das Bild unter ihnen. Auf den Bildschirmen so klar zu erkennen, als gäbe es gar keine Wolken, tauchten Geröllflächen und schroffe Höhenzüge auf.

Aber die Ortungsergebnisse bewiesen, daß die technischen Anlagen auch hier unter der Oberfläche lagen.

„Mir dämmert etwas“, murmelte Nikki Frickel nachdenklich. „Laß uns noch ein bißchen weiter suchen. Achte besonders auf Anlagenteile, die besonders gut gegen Ortung abgesichert sind.“

Sie kamen in wärmere Gebiete, in denen sie kaum noch Gletscher oder Schneefelder entdecken konnten. Dafür sammelte sich flüssiges Ammoniak in tiefen Mulden und bildete dort dampfende Seen. Alpträumhafte, von den ewigen Stürmen und der aggressiven Atmosphäre zerfressene Felsen ragten dazwischen auf.

„Nach den Begriffen der Maakar dürfte diese Landschaft geradezu idyllisch sein“, nickte Narktor. „Und der Stützpunkt liegt darunter. Kannst du dir einen Reim darauf machen?“

„Nur den, daß wir uns geirrt haben.“

„Also keine Maakar?“

„So ist es.“

„Aber die Kartanin müssen doch verrückt sein, wenn sie sich ausgerechnet eine Methanwelt für einen solchen Stützpunkt aussuchen!“

„Wer weiß. Suchen wir weiter. Noch haben wir keine Gewißheit.“

Aber je länger sie suchten, desto deutlicher wurde es: Die Oberfläche dieses Planeten war praktisch unberührt - oder zumindest sah sie für menschliche Augen so aus.

Nirgends fanden sie Spuren der Besiedlung, wie es sie unweigerlich hätte geben müssen, wenn Methanatmer sich auf diesem Planeten eingefunden hatten. Ein Maakar hatte keinen Grund, sich im Fels zu verstecken, denn er fühlte sich im Freien wesentlich wohler. Der für Menschen tödliche Druck, die Gase, aus denen sich die Atmosphäre zusammensetzte, der heftige Sturm und die oft enormen Niederschläge in Form von Ammoniakschnee oder -regen - das alles machte einem Maakar nichts aus.

Einem Kartanin dagegen sehr viel.

„Hier gibt es keine Maakar“, sagte Nikki Frickel schließlich.

„Aber es könnte bald welche geben“, meinte Narktor. „Oder was meinst du, Tosja?“

„Es ist eine schöne Welt“, behauptete der junge Terraner. „Beinahe paradiesisch - für Methanatmer.“

„Genau das denke ich auch. Wenn ein Schiff der Maakar diesen Planeten entdeckt, sind die Kartanin übel dran. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie ein solches Risiko eingehen!“

„Es gibt in dieser Galaxis mehr Methanwelten, als die Maakar besiedeln können“, wehrte Nikki Frickel ab. „Und die Sternendichte ist hier im Zentrum sehr hoch. Ich weiß auch nicht, was die Kartanin auf die Idee gebracht hat, hier einen Stützpunkt einzurichten, aber sie haben es offensichtlich getan.“

„Verrückt!“ behauptete Narktor, den dieses Thema offensichtlich so beschäftigte, daß er sich kaum beruhigen konnte.

„Ob verrückt oder nicht - wir haben andere Sorgen!“ sagte Nikki ärgerlich. „Wo, um alles in der Welt, kann der Fänger stecken?“

„Überall und nirgends“, knurrte Narktor.

„Ganz so schlimm kann es nun auch wieder nicht sein“, widersprach Nikki. „Er muß sich in einem besonders abgesicherten Teil dieses Stützpunkts befinden...“

„Und warum, wenn man fragen darf?“

„Weil...“

Nikki Frickel verstummte und zuckte die Schultern.

„Du hast recht“, gab sie zu. „Wir sind davon ausgegangen, daß die Kartanin uns bemerkt haben und auf diesem Planeten gelandet sind, um uns in die Irre zu führen. Jetzt wissen wir, daß das nicht stimmt Sie haben keine Ahnung, daß wir ihnen auf den Fersen sind. Somit haben sie auch keinen Grund, den Fänger vor uns zu verstecken. Es sei denn, sie tun es aus reiner Gewohnheit.“

„Was ihnen nicht zuzutrauen ist“, stellte Narktor trübsinnig fest. „Sie haben ihre Esper, auf die sie sich in Notfällen verlassen. Es kann ihnen völlig egal sein, wo der Fänger steht. Sie werden jeden Gegner auf parapsychischem Weg in die Irre führen. Das heißt wir sitzen fest.“

Nikki stützte das Kinn in die Hände und dachte nach.

„Es gibt zwei Möglichkeiten“, stellte sie schließlich fest „Wir können versuchen, den Fänger mit Hilfe der Metallorter zu finden. Das bedeutet daß wir unter Umständen tagelang suchen müssen - falls wir das Ding überhaupt finden.“

„Oder?“

„Oder wir landen, dringen in eine der Anlagen ein, schnappen uns einen Kartanin und bringen ihn zum Reden.“

„Wobei man uns entdecken könnte“, gab Narktor zu bedenken. „Wenn der Kartanin Alarm schlägt bekommen wir es mit Sicherheit mit den Espern zu tun - falls man uns nicht schlicht und einfach den Rückweg abschneidet und uns umbringt.“

„Ich glaube nicht daß die Kartanin es wagen würden, uns einfach abzuservieren. Sie sind sicher klug genug, um zu wissen, daß wir ein weitaus größeres Raumschiff in der Nähe haben. Abgesehen davon, findet am 30. Juli die zweite Verhandlungs runde zwischen Adams und den Hohen Frauen statt Den Kartanin ist inzwischen sicher aufgegangen, daß es schwer für sie sein wird, den Paratau gegen unseren Willen abzuernten. Also wollen sie etwas von uns - Vereinbarungen, die mit Zugeständnissen unsererseits verbunden sind. Sie würden sich eine schlechte Ausgangsbasis schaffen, wenn sie drei von uns umbringen wollten.“

„Drei Spione.“

„Drei Späher, die den Fänger suchen - denselben Fänger, den die Kartanin uns gestohlen haben.“

„Sie könnten das anders sehen.“

„Sicher könnten sie das. Wir müssen eben aufpassen, daß sie uns nicht erwischen.“

Narktors Gesicht war sehr bedenklich.

„Was hast du eigentlich?“ fragte Nikki. „Sb kenne ich dich gar nicht.“

„Ich muß immer wieder daran denken, daß dort unten Wesen auf uns warten, die uns so ziemlich alles vorgaukeln können.“

„Hast du Angst vor Espern?“

„Ja.“

Nikki seufzte.

„Ich auch“, gestand sie ein.

Sie sahen sich an und lächelten schwach. Narktor deutete unauffällig mit dem Kinn auf Tosja Ferugen, der die Umgebung musterte und sich so auf diese Beschäftigung konzentrierte, daß er von dem leise geführten Gespräch allem Anschein nach gar nichts mitbekommen hatte.

Nikki zuckte die Schultern.

Sie war von falschen Voraussetzungen ausgegangen, als sie den Jungen mitgenommen hatte. Da es keine Maakar gab, sie also auch keinen Grund hatten, unnötigerweise auf der Oberfläche dieser Giftwelt herumzulaufen, brauchten sie Tosjas Erfahrungen mit Methanwelten kaum. Aber es war zu spät, um umzukehren und ihn etwa zur WAGEIO zurückzubringen.

„Er wird sich schon durchbeißen“, murmelte sie.

5.

Es war gar nicht so einfach, in der bizarren Oberfläche des Planeten einen Zugang zu den unterplanetarischen Anlagen zu finden. Offenbar gab es nur wenige Verbindungen zwischen den Höhlen und der Außenwelt.

Das war verständlich, denn die Kartenin hatten sicher genug damit zu tun, die subplanetaren Anlagen nach außen abzusichern. Außerdem bestand für sie keine Notwendigkeit, ausgedehnte Spaziergänge auf der unwirtlichen Oberfläche der Giftwelt zu unternehmen.

Dies alles erschwerte die Suche nach einem Einstieg.

Als sie endlich eine getarnte Raumschiff schleuse entdeckten, waren sie über jenem Teil des Planeten angelangt, über dem gerade die Nacht hereinbrach.

„Wenn das da unten alles ist, was die Kartenin auf dem Gebiet der Tarnung zustande bringen, dann müßten wir den nächsten Einstieg in wesentlich kürzerer Zeit finden“, meinte Narktor.

Die Kartenin hatten sich darauf beschränkt, die Schleuse in ihrem Aussehen der Umgebung anzupassen. Vom optischen Standpunkt aus war ihnen das sehr gut gelungen, aber für die terranischen Instrumente war die Schleuse so deutlich zu erkennen, als hätte man mit Leuchtfarbe einen riesigen Fleck mitten in die Landschaft gemalt.

„Sie sind ja nicht darauf eingerichtet, daß Raumfahrer aus fremden Milchstraßensystemen ihren Stützpunkt ausspionieren wollen“, sagte Nikki nachsichtig. „Für die Maakar mag die Tarnung ausreichend sein.“

„Das würde bedeuten, daß wir auch den Maakar weit überlegen sind.“

„In technischer Hinsicht“, schränkte Nikki Frickel ein. „Es mag noch andere Kriterien geben. Kein Grund, übermütig zu werden.“

Sie sah sich nach Ferugen um. Der junge Terraner sah sie fragend an.

„Ich fürchte, hier müssen wir den Rest zu Fuß erledigen“, sagte die Kommandantin der WAGEIO. „Die Instrumente zeigen uns, daß es neben der großen Schleuse noch eine

kleinere gibt. Wir werden das Beiboot dort drüben hinter den Felsen zurücklassen und zu Fuß hierher zurückkehren.“

Ferugen lächelte.

Natürlich würden sie SERUNS anlegen, bevor sie sich in die Hölle dort draußen begaben, und darum konnte von einem „Fußmarsch“ gar keine Rede sein.

„Glaubst du wirklich, daß es nötig ist, das Beiboot zu verstecken?“ fragte Ferugen. „Ich habe den Eindruck, daß die Kartenin so gut wie nie aus ihrem Stützpunkt herauskommen.“

„Sie müssen das ja wohl ab und zu tun“, gab Nikki Frickel zu bedenken. „Die kleinere Schleuse ist groß genug, um ein entsprechendes Fahrzeug mit drei oder vier Kartenin an Bord passieren zu lassen. Wahrscheinlich kommen sie nur heraus, wenn es etwas zu reparieren gibt, aber wir sollten besser kein unnötiges Risiko eingehen. Selbst wenn sie das Beiboot nicht sehen könnten - es wäre peinlich, wenn sie aus purem Versehen gegen den Schutzschild rennen.“

Ferugen nickte nur. Er wirkte ein wenig geistesabwesend. Nikki hoffte, daß er es nicht auch wirklich war. Sie bedauerte es bereits, daß sie ihn mitgenommen hatte.

„Also los“, sagte sie energisch.

Während sie in ihren SERUN stieg, dachte sie flüchtig daran, Tosja Ferugen im Beiboot zu lassen. Dort war er sicher besser aufgehoben als in einem kartenischen Stützpunkt, in dem jeder noch so geringe Fehler zu ihrer Entdeckung führen mußte.

Aber sie fürchtete, daß Tosja in ihrer Abwesenheit die Nerven verlieren und einfach davonfliegen könnte, falls er nicht sogar auf die törichte Idee verfiel, einen Spaziergang in der für ihn so verlockenden Umgebung zu unternehmen.

Als sie das kleine Raumschiff verließ, ging ein heftiger Regen aus flüssigem Ammoniak nieder, in den sich einzelne Schneeflocken mischten. Es war so finster, daß sie ohne Hilfe des SERUNS nicht einmal die Hand vor Augen gesehen hätte.

Für einen Augenblick lauschte sie dem infernalischen Heulen des Windes, dem Prasseln der Tropfen und dem fernen Krachen und Poltern rollender Steine. Als sie den Scheinwerfer aufblitzen ließ, sah sie große Pfützen, die schnell Verbindung zueinander bekamen und zu anschwellenden Rinnenalnen wurden.

Sie verstand die Kartenin nicht, die sich freiwillig eine solche Welt für ihren Stützpunkt ausgesucht hatten. Man sollte doch meinen, daß ihnen genug freundlichere Planeten zur Verfügung standen - alles war besser als diese Giftwelt.

Oder hatten die Kartenin ganz besondere, den Terranern vorerst noch unbekannte Gründe, ausgerechnet hier einen Stützpunkt zu unterhalten?

Aber was konnten das für Gründe sein?

Narktor und Ferugen glitten an ihr vorbei, und sie folgte ihnen.

Die Schleuse stellte sie nur vor geringe Probleme. Die Kartenin schienen ebenfalls einigen Respekt vor den Tücken der Giftwelt zu haben, denn sie hatten dafür gesorgt, daß man die Schleuse von außen leicht und schnell öffnen konnte.

Drinnen warteten sie, bis die hereingedrungenen Gase abgesaugt und durch atembare Luft ersetzt worden waren. Dann öffneten sie die Helme, denn es erschien ihnen nicht als ratsam, im Innern des kartenischen Stützpunkts die Funkgeräte zu benutzen.

Narktor beschäftigte sich kurze Zeit mit der Innenseite des Schotts.

„Ich glaube nicht, daß wir einen Alarm ausgelöst haben“, sagte er dann. „Die Kartenin scheinen gar nicht damit zu rechnen, daß jemand von draußen zu ihnen hereinkommen könnte.“

„Sie haben ja auch wenig Grund dazu“, meinte Nikki. „Ich glaube nicht, daß sie häufig Besuch bekommen.“

Sie trat an das innere Schott und musterte die verschiedenen Schalter.

Die Symbole der Kartanin waren fremdartig und allein auf das Schriftsystem gestützt. Das war verständlich, denn die Kartanin benutzten eine Einheitssprache. Sie hatten es daher nicht nötig, auf allgemein verständliche Bildsymbole zurückzugreifen.

„Der oberste Schalter müßte es sein“, murmelte Nikki und verglich die Symbole sorgfältig miteinander.

„Wenn wir uns irren, haben wir möglicherweise im Handumdrehen einen ganzen Reparaturtrupp auf dem Hals“, sagte Narktor leise. Auch er studierte die Symbole mit großer Aufmerksamkeit. „Es wäre peinlich, wenn wir den falschen erwischen und einen Alarm auslösen.“

„Wer nicht wagt...“, murmelte Nikki und drückte auf den Knopf.

Es summte, und das innere Schott öffnete sich. Sie lächelte zufrieden.

Im Schutz der Deflektoren schwebten sie lautlos aus der Schleuse in das Innere des kartanischen Stützpunkts.

*

Hinter der Schleuse lag eine große Halle, in der mehrere Fahrzeuge standen. An den Wänden waren Kisten und Kanister aufgestapelt, und schwere Schutzanzüge hingen an klobigen Haken.

Die Halle war nur schwach beleuchtet, aber im Hintergrund war ein kleiner Nebenraum zu erkennen, aus dessen offener Tür helles Licht drang.

Vorsichtig blickten sie hinein.

Ein Kartanin saß vor einer mit Leuchttäfelchen übersäten Platte, und eines der Täfelchen blinkte heftig. Nikki sah Narktor an, und der Springer nickte. Behutsam schob er sich durch die Tür und an dem Kartanin vorbei, peinlich bemüht, in dem engen Raum nirgends anzustoßen.

Der Kartanin schlief. Seine Augen waren fest geschlossen, und sein seidiger Schnurrbart bebte leicht, während er atmete.

Narktor betrachtete die Tafel und entdeckte zwei Schalter unter dem blinkenden Feld. Winzige Lautsymbole waren darunter angebracht.

Der Kartanin bewegte sich schwach und gab einen verschlafenen Laut von sich. Narktor kam zu dem Schluß, daß er sich beeilen mußte.

Auch wenn dieses fremdartige Wesen den Springer selbst dann nicht sehen konnte, wenn es hellwach wurde, so spürte es doch möglicherweise die Anwesenheit eines Fremden bis in seine Träume hinein. Katzen konnten so etwas, und die Kartanin waren nicht nur in ihrem Aussehen katzenhaft.

Der Springer berührte einen der Schalter, und das blinkende Licht erlosch. Behutsam zog Narktor sich zurück.

Es war keinen Augenblick zu früh, denn der Kartanin richtete sich plötzlich auf. Er fuhr sich mit der rechten Hand über die Augen und starnte auf die Leuchttäfelchen.

Narktor verhielt atemlos dicht neben der Tür. Er wagte sich nicht zu rühren. Auch Nikki Frickel und Ferugen, die draußen in der Halle warteten, verhielten sich mucksmäuschenstill.

Der Kartanin musterte die Tafel lange und aufmerksam. Dann fuhr er sich mit zwei Fingern über die Schnurrbarthaare und drehte sich um. Seine Blicke wanderten durch den ganzen Raum bis zu der offenen Tür.

Narktor bereitete sich innerlich darauf vor, daß ihm keine andere Wahl bleiben würde, als den Kartanin niederzuschlagen, als dieser unsicher aufstand und auf ihn zukam. Aber das fremde Wesen ging dicht an ihm vorbei.

Der Kartanin trat in die Halle hinaus und sah sich auch dort aufmerksam um.

„Ist da jemand?“ rief er schließlich.

Niemand antwortete ihm.

Er wartete einige Sekunden, dann brummelte er etwas Unverständliches vor sich hin, kehrte in den Nebenraum zurück und ließ sich wieder vor der Tafel nieder. Augenblicke später veränderte sich die Haltung seines Körpers. Obwohl der Kartanin wieder an seinem Platz saß, von hinten sogar so aussah, als beobachte er aufmerksam die vielen kleinen Leuchtfelder, wirkte er plötzlich entspannt und ruhig. Narktor war überzeugt davon, daß der Bursche schon wieder am Einschlafen war.

Der Springer wartete noch einen Augenblick, dann verließ er den Raum so lautlos, wie er gekommen war.

Draußen traf er wieder mit Nikki Frickel und Ferugen zusammen. Nikki gab ihm ein Zeichen, und er nickte.

Schweigend wandten sie sich einem Durchgang zu, der aus der Halle herausführte. Sie gelangten, in einen breiten Korridor, in dem weit und breit niemand zu sehen war.

„Das war knapp“, bemerkte die Kommandantin der WAGEIO. „Aber wenigstens wissen wir jetzt, daß wir uns sehr vorsehen müssen. Die Kartanin haben scharfe Sinne, Paßt um Himmels willen auf, daß ihr keine Geräusche macht, wenn eines dieser Wesen in der Nähe ist!“

„Ich hatte beinahe das Gefühl, daß der Kerl mich sehen konnte!“ sagte Narktor. „Hoffentlich gibt er nicht doch noch Alarm.“

„Wir werden es merken, wenn es soweit ist. Weiter.“

Der Korridor verlief in einem weiten, sanften Bogen. Nach außen hin zweigten mehrere schmale Gänge ab. Die in regelmäßigen, ziemlich engen Abständen nach beiden Seiten der Gänge führenden Türen wiesen darauf hin, daß dies ein Teil des Stützpunkts war, der den hier arbeitenden Kartanin für reine Wohnzwecke zur Verfügung stand.

Auf der anderen Seite, zur Innenseite des Kreises hin, den der Korridor bildete, gab es nur wenige, in großen Abständen eingelassene Schotte. Allen war klar, daß dieser Teil der Anlage für sie interessanter war, denn auf einen Rundgang durch die Quartiere der Kartanin waren sie unter den gegebenen Umständen nicht sonderlich erpicht.

Andererseits hatten sie auch nicht die Absicht, ihr Glück übermäßig zu strapazieren. Nicht alle kartanischen Wächter würden ausgerechnet im kritischen Augenblick ein Schläfchen halten.

Leider waren die Schotte ausnahmslos geschlossen.

Die drei hatten bereits eine beträchtliche Strecke zurückgelegt, als vor ihnen einige Kartanin durch eines der Schotte auf den Korridor hinaustraten. Sie wirkten müde und abgespannt. Sie wandten sich nach rechts, von den drei Eindringlingen weg, die stehengeblieben waren, um zu sehen, was sich als nächstes ereignete.

Das Schott öffnete sich erneut, und wieder kam eine Gruppe von Kartanin hindurch. Dann kamen andere Kartanin aus dem Wohnbereich und durchschritten das Tor in umgekehrter Richtung.

„Ablösung“, wisperte Narktor kaum hörbar.

Nikki Frickel nickte, schwebte lautlos bis unter die hohe, gewölbte Decke des Korridors und näherte sich schnell und zielstrebig dem noch immer geöffneten Schott.

„Kein Wächter“, berichtete sie flüsternd, als sie zurückgekehrt war. „Die Luft ist rein.“

Das Schott stand noch immer offen. Kartanin in kleinen Gruppen gingen in beiden Richtungen hindurch. Die drei Eindringlinge warteten geduldig, bis sich ihnen eine günstige Gelegenheit bot, dann schlüpften sie hindurch.

Das Schott führte auf die oberste Galerie einer gewaltigen Halle hinaus. Aus der Tiefe drangen laute Arbeitsgeräusche. Wenige Meter weiter rechts öffnete sich die Tür eines Lifts, und ein halbes Dutzend Kartanin kam heraus. Sie gingen unmittelbar an den dreien vorbei, ohne sie zu bemerken. Wahrscheinlich waren sie nach ihrer Arbeit zu erschöpft,

vielleicht auch infolge des Lärms zu abgestumpft, um ähnlich sensibel wie der erste Wächter zu reagieren.

Dennoch war Nikki Frickel nicht bereit, länger auf der Galerie zu warten, auf der die Gefahr der Entdeckung sehr hoch war.

Sie schwebten über den Rand der Galerie hinaus und starnten gespannt in die Tiefe.

Angesichts der ungewöhnlichen Bedingungen, unter denen dieser kartanische Stützpunkt existierte, hatten sie alles mögliche erwartet, nicht aber das, was sie in diesem Augenblick zu sehen bekamen. Sie befanden sich in einer Werft, in der die Kartanin Raumschiffe bauten.

Es waren aber nicht etwa irgendwelche ungewöhnlichen Schiffe, wie man hätte vermuten können, sondern nur einfache, kleine Planetenfähren.

„Ist das alles?“ fragte Narktor enttäuscht.

Nikki Frickel antwortete ihm nicht. Auch sie hatte sich weit mehr erwartet, und es ging ihr längst nicht mehr darum, den Paratau-Fänger zurückzuerobern.

Dieser gigantische Stützpunkt auf der Giftwelt hatte es ihr angetan. Sie wollte wissen, was die Kartanin hier zu suchen hatten, und sie glaubte, förmlich riechen zu können, daß es hier ein Geheimnis gab.

Enttäuscht blickte sie in die Tiefe.

Wenn das wirklich alles war, dann tat sie gut daran, mit ihren Begleitern auf dem schnellsten Weg in das Beiboot zurückzukehren und mit Hilfe der Metalltaster die Suche nach dem Fänger aufzunehmen.

Sie stutzte mitten in diesem Gedanken.

Metalltaster - warum hatte sie nicht früher daran gedacht?

Augenblicke später deutete sie nach unten.

„Es ist nicht alles!“ flüsterte sie triumphierend. „Da unten ist noch etwas anderes, und das ist sehr viel größer als diese Planetenfähren.“

„Und der Fänger?“

Nikki Frickel zuckte die Schultern.

„Na ja“, murmelte Narktor. „So viel Glück wäre ja auch unwahrscheinlich!“

*

Die riesige Halle war von ständigem Lärm erfüllt. Das hatte seine Vorteile, denn die Kartanin waren in diesem Getöse nicht so feinhörig wie draußen in den ruhigen Wohntrakten. Das ersparte ihnen die Notwendigkeit, sich ständig nur im Flüsterton unterhalten zu müssen.

Die eigentliche Arbeit in dieser Werft wurde auch bei den Kartanin von Robotern geleistet. Die Kartanin selbst übten nur Kontrollfunktionen aus. Vielfach hielten sie sich in geschlossenen Räumen auf, von denen aus sie das Geschehen in der Halle überblicken konnten.

Insgesamt waren hier rund ein Dutzend Planetenfähren im Bau, kartanische Beiboote wie jenes, mit dem Dao-Lin-H'ay den Paratau-Fänger ins N'jala-System gebracht hatte. Die Beiboote befanden sich in verschiedenen Stadien der Fertigung.

Nikki Frickel gestand sich schweigend ein, daß ihr eine Werft, in der Fernraumschiffe wie die MASURA gebaut wurden, wesentlich lieber gewesen wäre.

Allerdings wurden solche Schiffe auch bei den Kartanin ganz sicher nicht auf einem Planeten, sondern im Weltraum zusammengebaut, und sicher waren auch die Kartanin darauf gekommen, daß in solchen Fällen im Raum schwebende Stationen von großem Nutzen waren.

Um diesen Giftplaneten kreisten aber keine Raumstationen, und nichts deutete auf die Montage großer Schiffe hin.

Allerdings gab es einige Dinge, die ihr seltsam vorkamen.

Es war nicht nur die Tatsache, daß irgendwo unter dieser gigantischen Halle sehr viel größere Metallansammlungen existierten, als die Geräte bei weiteren Planetenfährten angezeigt hätten - es war auch die Halle selbst.

Nikki Frickel fand es merkwürdig, daß man einen so gigantischen Hohlraum geschaffen haben sollte, nur um dann darin die vergleichsweise kleinen Fähren zusammenzubauen. Hohlräume dieser Größenordnung waren mit gewissen Risiken verbunden, besonders auf einem Planeten wie diesem.

Viel vernünftiger wäre es gewesen, mehrere kleinere Hallen anzulegen, in denen jeweils nur an einem Beiboot gearbeitet wurde.

Aber vielleicht war das zu terranisch gedacht, und die Kartenin mochten sich nach Kriterien richten, auf die Nikki Frickel in diesem Zusammenhang gar nicht kam.

Oder die Kartenin brauchten die gigantische Halle für etwas noch ganz anderes, und die Beiboote wurden hier nur deshalb montiert, weil diese andere Verwendung noch auf sich warten ließ?

Am vernünftigsten aber, dachte Nikki, wäre es von den Kartenin gewesen, überhaupt nicht auf diesen Giftplaneten zu kommen. Und wenn es schon eine Methanwelt sein mußte, auf der sie ihre Planetenfähren und wer weiß was sonst noch zusammenbauten - warum nicht ein Giftplanet im eigentlichen Einflußbereich der Kartenin? Warum mußte dieser Stützpunkt ausgerechnet in diesem einen, bestimmten Sonnensystem liegen, weitab vom Guunen-System, von N'jala und anderen, bewohnten Systemen?

Vielleicht wußten die Kartenin es selbst nicht genau. Vielleicht waren sie nur aus purem Zufall auf diesen Planeten verfallen. Oder diese gigantischen Hohlräume waren die Hinterlassenschaft eines anderen, unbekannten Volkes, und die Kartenin hatten beschlossen, dieses Erbe, das sie durch einen Zufall entdeckt haben mochten, auf ihre Weise zu nutzen.

Die drei Eindringlinge erreichten den Boden der Halle und entdeckten nach einigem Suchen einen Schacht, der in die Tiefe führte. Vorsichtig ließen sie sich nach unten sinken, ständig darauf gefaßt, daß sie heraufkommenden Kartenin begegneten.

Aber niemand kam.

Der Schacht wurde immer finsterer, und die Wände bestanden bald nur noch aus rauem, nacktem Gestein.

„Ich glaube nicht, daß wir hier auf dem richtigen Weg sind“, meinte Narktor. Seine Stimme klang unheimlich in dem tiefen Schacht, und ein leises Echo verzerrte seine Worte. „Das wirkt alles so tot...“

Und dann war der Schacht zu Ende, und sie schwebten in einen anderen, noch größeren Hohlraum hinein als jenen, in dem die Planetenfähren gebaut wurden.

Tiefe Finsternis herrschte um sie her. Sie hielten inne und lauschten angestrengt, aber sie vernahmen keinen Laut.

Schließlich ließen sie ihre Lampen aufblitzen.

Der Boden der Halle lag so tief unter ihnen, daß die Lichtkegel ihn kaum erreichten. Sie konnten fast nichts von dem, was sich dort unten befand, erkennen.

Nur eines stellten sie fest: Sie waren hier alleine. Niemand reagierte auf sie, keine Stimmen klangen auf, keine Alarmsirenen schrillten. Es war geradezu unheimlich still.

„Eine aufgegebene Höhle“, stellte Narktor fest. „Laßt uns umkehren.“

„Nein“, widersprach Nikki Frickel. „Jetzt sind wir so weit gekommen, daß es keine Rolle mehr spielt. Wir verlieren dabei höchstens ein paar Minuten. Ich will wissen, was sich dort unten befindet.“

Die anderen folgten ihr schweigend.

Nikki gab jetzt jede Vorsicht auf. Hier unten gab es keine Kartenin und auch keine Roboter, vor denen man sich in acht nehmen mußte. Es gab nichts weiter als...

„Schrott“, sagte Narktor verblüfft.

Sie waren tief genug, um endlich etwas erkennen zu können. Unter ihnen lag etwas, das fast die gesamte, gewaltige Höhle - beziehungsweise deren Boden - ausfüllte. Dieses Etwas war zerstört, so daß man die ursprüngliche Form nur noch erahnen konnte.

„Es ist aus Metall“, stellte Nikki nachdenklich fest. „Eine uns unbekannte Legierung. Und es ist - es war riesig.“

Tosja Ferugen hatte sich ein Stück entfernt, leuchtete nach unten und folgte den Umrissen des riesigen Körpers.

„Die Form erinnert mich an etwas“, rief er den beiden anderen zu. „Ich komme nur nicht darauf, woran.“

„Was es auch war - es ist unbrauchbar“, stellte Narktor fest. „Es ist jetzt nur noch ein gigantischer Haufen Schrott. Das ist sicher auch der Grund dafür, daß es hier unten keine Kartanin gibt. Sie haben es aufgegeben, an diesem Ding zu arbeiten.“

„Ja - aber was war es?“ fragte Nikki. „Tosja hat recht. Es erinnert mich an etwas.“

„Wenigstens geht von dem Ding keine Strahlung aus!“ stellte der Springer fest. „Jedenfalls nicht mehr. Was immer dieses Monstrum auch zerstört haben mag - es war für die Kartanin sicher nicht sehr angenehm!“

Tosja Ferugen kehrte von seinem Rundflug zurück. Er wirkte nachdenklich und sagte nichts. Sie stellten ihm auch keine Fragen.

„Na schön“, seufzte Nikki schließlich. „Kehren wir um.“

Als sie in die oberen Bereiche des Stützpunkts zurückkehrten, war es dort unerwartet ruhig. Die Kartanin waren aus ihren Kontrollkabinen verschwunden, und die Roboter standen still. Auch die großen Scheinwerfer waren erloschen.

„Vielleicht haben die Kartanin Verdacht geschöpft und warten nur darauf, daß wir herauskommen und uns bewegen“, wisperte Tosja Ferugen beklommen.

„Das glaube ich nicht“, sagte Nikki Frickel, der man es anmerkte, daß sie mit dem bisherigen Verlauf der Geschehnisse nicht sehr zufrieden war. „Für die Kartanin ist jetzt ganz einfach Nacht.“

„Deshalb brauchen sie doch nicht den ganzen Betrieb stillzulegen!“

Nikki sah Tosja Ferugen an und lächelte schwach.

„Die Kartanin denken darüber vielleicht ganz anders“, meinte sie. „Hellhörigkeit hat nämlich auch ihre Schattenseiten. Kommt, es wird Zeit, daß wir hier 'rauskommen.“

Sie gelangten ohne Zwischenfälle auf die Galerie und in den Korridor, der sie an ihren Ausgangspunkt zurückführte.

Der Wächter war verschwunden, seine Kabine stand leer. Aber die Tafel mit den leuchtenden Feldern war nach wie vor eingeschaltet.

„Sie haben nichts gemerkt“, stellte Nikki Frickel fest, während sie die Tafel betrachtete. „Narktor - hast du dir gemerkt, welches Feld vorhin geblinkt hat?“

Der Springer nickte, entfernte die winzige farbige Glasplatte und fischte eine ganz normale, kleine Glühbirne aus der Höhlung.

„Ich schätze, daß es auch bei den Kartanin gelegentlich kleine Pannen gibt“, murmelte er, während er die kleine Glühbirne einem Energiestrom aussetzte, dem das winzige Ding nicht gewachsen war. Er schob die Birne an ihren Platz zurück und setzte das Plättchen wieder ein.

„Durchgebrannt“, stellte er fest. „Ich glaube nicht, daß die Kartanin es anders sehen werden.“

Und selbst wenn jetzt an anderer Stelle der Ausfall dieses kleinen Kontrollelements bemerkt wurde, kamen die Kartanin viel zu spät, um die Eindringlinge zu bemerken.

Seit Stunden waren sie unterwegs, spürten den Verzweigungen der sub-planetarischen Höhlen nach und suchten nach dem Fänger. Sie wechselten sich dabei ab, und auch Tosja Ferugen hatte seinen Anteil an dieser ermüdenden Beschäftigung.

Die Kartanin mochten in ihren Höhlen noch so geschäftig sein - an der Oberfläche merkte man davon so gut wie nichts. Kein Funkspruch wurde zwischen den zum Teil weit voneinander entfernten Teilen dieser gigantischen Anlage gewechselt, und wenn die Kartanin drahtgebundene Kommunikationsmittel verwendeten - was anzunehmen war -, so erwiesen sich diese als völlig unzugänglich.

Je länger sie suchten, desto besser lernten sie, die aufgefangenen Impulse zu deuten.

Sie stellten fest, daß überall diese riesigen Hallen mit den darüber liegenden Schleusen verteilt lagen, und in all diesen Hallen wurden nur die kleinen Planetenfähren zusammengebaut. Die übrigen Teile der Anlage enthielten Fabrikationsstätten, in denen die verschiedenen Teile hergestellt wurden, die man für die Beiboote benötigte - aber die Anlagen waren für diesen Zweck auffallend groß geraten. Ein beträchtlicher Teil an Hohlräumen diente der Unterbringung und Versorgung der Kartanin, und sicher gab es auch Hallen, die für Freizeitbeschäftigungen und sportliche Aktivitäten herhalten mußten.

Hier und da fanden sie auch Hinweise darauf, daß es auch an anderen Stellen unter den Werfthallen weitere, tiefer gelegene und sehr große Hohlräume gab, aber diese Anzeigen waren seltsam undeutlich und verschwommen.

Nikki Frickel war fest davon überzeugt, daß es viele Höhlen dieser Art gab und daß auch in ihnen diese merkwürdige Art von Schrott herumlagen - und vielleicht noch anderes, weitaus überraschenderes Material.

Beweise dafür fand sie nicht, aber es juckte sie in den Fingern, das Beiboot zwischen die Felsen zu setzen und nachzusehen. Sie tat es nicht, weil sie nicht noch mehr Zeit verschwenden wollte. Der Fänger war das wichtigere Problem. Außerdem wartete die WAGEIO auf sie.

Die Zeit verging, und aus den Stunden wurden Tage. Unermüdlich, aber mit wachsender Ungeduld setzten sie ihre Suche fort. Ab und zu schickten sie einen gerafften, eng gebündelten Funkspruch ab. Die Kartanin merkten nichts davon - oder zumindest reagierten sie nicht darauf.

Je länger die Suche dauerte, desto entschlossener wurde Nikki Frickel, es noch einmal zu versuchen, sobald sie den Fänger gefunden hatten. Immer wieder stießen sie auf die verschwommenen Impulse, die darauf hindeuteten, daß dieser Planet ein Geheimnis barg.

Und noch etwas beunruhigte Nikki Frickel: Mindestens eine der Planetenfähren, die sie in der Montagehalle gesehen hatten, war schon fast fertig gewesen. Die Arbeiten an dem kleinen Raumschiff mußten inzwischen zum Abschluß gekommen sein. Bei der Vielzahl der Werftanlagen hätte man erwarten sollen, daß ständig Planetenfähren den Giftplaneten verließen, aber das war nicht der Fall.

„Dafür gibt es verschiedene mögliche Erklärungen“, meinte Narktor, als Nikki ihn auf diese Sache hin ansprach. „Vielleicht schicken die Kartanin die kleinen Beiboote erst dann los, wenn sie eine größere Zahl davon zusammengebaut haben, oder sie warten darauf, daß man von draußen Kartanin herbringt, die als Piloten fungieren. Es kann auch sein, daß die Planetenfähren zu bestimmten Zeitpunkten oder je nach Bedarf von den großen Raumschiffen abgeholt werden.“

Nikki Frickel schwieg, aber ihr Gesicht sprach Bände. All das überzeugte sie nicht so recht. Sie hegte den Verdacht, daß es eine ganz andere, geheimnisvolle Erklärung gab.

Und dann schlug endlich ein Summer Alarm und verkündete, daß die Metalltaster jenes Material aufgespürt hatten, daß es auf diesem Planeten nur an einer einzigen Stelle geben konnte.

Der Paratau-Fänger war gefunden.

*

Diesmal waren sie gewarnt, und sie waren bereit, ihr Leben zu verteidigen, als sie durch die Schleuse in die Werftanlage eindrangen. Zu ihrer Überraschung wurden sie jedoch nicht von bewaffneten Kartanin erwartet. Das kleine Wachzimmer war leer. Narktor zerstörte die flackernde Glühbirne, weil er befürchtete, daß er erst recht einen Alarm auslöste, wenn er in Abwesenheit eines Wächters einen der Schalter betätigte.

Aber als sie den Wohnbereich betraten, wurde ihnen klar, daß diesmal alles etwas anders war: Sie kamen in eine völlig unbelebte Anlage. Kein einziger Kartanin ließ sich blicken. Auf dem Korridor standen Behälter mit Abfällen. Die Kabinen waren leer, offensichtlich in aller Eile von ihren Bewohnern ausgeräumt.

Als sie in die eigentliche Werftanlage vordrangen, fanden sie ihre Vermutungen bestätigt: Auch hier gab es offensichtlich keine Kartanin, dafür aber Roboter von einem weitaus qualifizierteren Typ als jene, die sie beim erstenmal gesehen hatten.

Die drei aus der WAGEIO konnten sich unschwer zusammenreimen, was das alles zu bedeuten hatte.

In der Werfthalle stand der Paratau-Fänger, und eine große Zahl von Robotern war damit beschäftigt, die kostbare „Beute“ zu untersuchen und Stück für Stück auseinander zunehmen.

Die Roboter gingen mit großer Vorsicht zu Werke.

Offenbar mißtrauten die Kartanin diesem Erzeugnis terranischer Technologie, und sie zogen es vor, kein Risiko einzugehen. Sie waren todesmutige Kämpfer, wenn die Situation es erforderte, aber sie legten offenbar keinen Wert darauf, im Fall des Falles samt dem Fänger in die Luft zu fliegen, was auch nur vernünftig war. Roboter konnte man ersetzen, lebende Kartanin dagegen nicht. Die katzenhaften Bewohner der Pinwheel-Galaxie hatten Achtung vor dem Leben.

Für Nikki Frickel und ihre Begleiter bedeutete dies eine große Erleichterung.

Auch sie hatten Achtung vor dem Leben, und im äußersten Fall hätten sie eher auf den Fänger verzichtet als den Tod einer schwer abschätzbar Zahl von Kartanin in Kauf zu nehmen.

Die Tatsache, daß es nur Roboter traf, befreite sie von derartigen Sorgen.

Die Roboter gingen - den Weisungen der Kartanin gehorchend - systematisch vor. Es war unschwer zu erkennen, daß sie noch geraume Zeit brauchen würden, bis sie sich den wirklich wichtigen Bestandteilen des Fängers näherten. Zur Zeit waren sie damit beschäftigt, mit ungeheurer Sorgfalt die Hülle des Fängers abzumontieren und die darunter zum Vorschein kommenden Teile zu studieren, was sie bei ihrem jetzigen Tempo noch für geraume Zeit in Anspruch nehmen würde. Sie würden noch mindestens vierundzwanzig Stunden brauchen, bis sie an die ersten kritischen Teile gelangten, noch mehr, bis sie soweit waren, daß sie diese demontieren und aus der Montagehalle transportieren konnten.

„Nach unten“, kommandierte Nikki Frickel zufrieden.

Narktor und Ferugen hatten sich mittlerweile von ihrer Neugier anstecken lassen, und besonders der junge Terraner brannte darauf, daß Geheimnis der tiefer gelegenen Höhlen zu enträtseln.

Obwohl sie diesmal wußten, wo sie zu suchen hatten, bereitete ihnen die Suche nach dem Schacht einiges Kopfzerbrechen, denn an jener Stelle, an der der Schacht hätte beginnen sollen, stand eine halbfertige Planetenfähre, und der Boden, auf dem sie ruhte, wirkte außerordentlich solide.

Die Geräte zeigten deutlich an, daß unter dem Boden der Schacht lag, aber es schien keine Möglichkeit zu geben, in ihn hineinzugelangen.

Unbemerkt von den Robotern öffneten sie verschiedene Zugänge und stießen in andere, ihnen bis dahin unbekannte Teile der Anlagen vor. Sie erfuhren dabei viel über die kartanische Technologie im allgemeinen und über die Planetenfähren im besonderen, aber den Zugang zum Schacht fanden sie nicht.

Ziemlich ratlos kehrten sie schließlich in die Montagehalle zurück.

Die Roboter hatten inzwischen geringfügige Fortschritte gemacht. Die Zeit reichte noch immer aus. Aber wenn die Maschinen die wirklich wichtigen Teile des Fängers erreichten, blieb Nikki Frickel keine andere Wahl mehr, als auf die Erforschung der tieferen Höhlen zu verzichten.

Dieser Gedanke ging ihr gegen den Strich. Wütend betrachtete sie die Fähre, die ihr im Wege war - und dann fiel ihr auf, daß die Unterseite des kleinen Raumschiffs an einer Stelle den Boden der Montagehalle berührte.

Auch im Innern der halbfertigen Planetenfähre war nichts von einem Zugang zum Schacht zu sehen, aber jetzt, als sie eine Spur hatten, wußten sie auch, an welchen Stellen sie ansetzen mußten. Dennoch bereitete es ihnen einige Mühe, den Weg zu finden und zu öffnen - ein Beweis dafür, daß den Kartanin nichts zu teuer war, um das Geheimnis der unteren Höhlen zu wahren.

Aber warum betrieben sie diese Heimlichtuerei?

Alles, was Nikki Frickel und ihre Begleiter inzwischen herausgefunden hatten, sprach dafür, daß die Kartanin sich auf dem Giftplaneten relativ sicher fühlten. Selbst vor einem Eindringen der Maakar schienen sie keine besondere Angst zu haben. Die Sicherheitsmaßnahmen im oberen Teil der subplanetaren Anlagen waren simpel - zumindest nach terranischem Maßstab. Nach kartanischem Maßstab sah es gewiß anders aus, denn die drei Eindringlinge hatten sich ihrer Ausrüstung bedienen können, um verschiedenen Fallen zu entgehen.

Eines ließ sich mit ziemlicher Sicherheit sagen: Ein Kartanin hatte - wenn er entsprechend ausgebildet und umfassend über die Eigenheiten dieses Stützpunkts informiert war - eine zwar kleine, aber doch wahrnehmbare Chance, unbemerkt in die Anlagen einzudringen. Ein Maakar hatte diese Chance mit großer Wahrscheinlichkeit nicht.

Wenn aber die oberflächennahen Anlagen ausreichten, um fremde Eindringlinge aufzuhalten - vorausgesetzt, sie verfügten nicht über so technisch hochstehende Hilfsmittel wie zum Beispiel die drei aus der WAGEIO - wozu dann noch diese Sicherheitsmaßnahmen auf dem viel tiefer gelegenen Boden der Montagehalle?

Es gab nur eine vernünftige Antwort auf diese Frage: Das, was dort unten verborgen war, war auch für die allermeisten Kartanin ein Geheimnis.

„Sie machen ihren eigenen Leuten etwas vor“, stellte Nikki Frickel fest. „Aber wenn das so ist - wer arbeitet dann dort unten?“

Diese Frage ließ sich nur beantworten, indem sie hinuntergingen und nachsahen.

Sie waren sich der Gefahr bewußt, daß sie diesmal trotz der überlegenen terranischen Technik Fehler machen konnten. Die Kartanin mochten den Terranern auf technischem Gebiet noch so deutlich unterlegen sein - das bedeutete nicht, daß sie gleichzeitig völlig außerstande waren, selbst den Terranern eine Falle zu stellen. Ihnen und allen anderen Unbefugten, die sich von der Neugierde dazu verleiten ließen, allzu intensiv in der halbfertigen Planetenfähre herumzustöbern.

Da man hier unten hauptsächlich - nach kartanischem Maßstab wohl sogar ausschließlich - die Neugierde der eigenen Artgenossen zu fürchten hatte, würde die Falle auf die typischen Eigenheiten der Kartanin ausgerichtet sein. Falls dort unten Roboter am Werke waren und diese Roboter zwischen den oberen und unteren Höhlensystemen hin und her wanderten, wann immer dies erforderlich war, dann konnte man darauf hoffen,

daß das Alarmsystem nur auf Kartanin ansprach, auf alles andere dagegen nicht. Es konnte jedoch auch ganz anders sein.

Als sie den sorgsam getarnten Zugang zum Schacht öffneten, geschah nichts - was nicht viel heißen mußte.

Der Schacht, in den sie diesmal gelangten, war nicht völlig finster, aber auch beileibe nicht hell. In die Wände waren in regelmäßigen Abständen schwache Lampen eingelassen, die ein leichtes Dämmerlicht verbreiteten. Für terranische Augen war dieses Licht unangenehm - zu schwach, als daß man ausreichend weit und deutlich genug sehen konnte. Für Kartanin mochte sich das anders darstellen. Immerhin war es aber ein erster Hinweis darauf, daß dieser Schacht durchaus nicht nur von Robotern benutzt wurde, denn die hätten auch gänzlich ohne Licht auskommen können.

Sie mußten einige hundert Meter tief hinabschweben, ehe sie unter sich eine deutliche Zunahme der Lichtintensität feststellen konnten.

Etwas später vernahmen sie die ersten Geräusche. Und schließlich erreichten sie jenen Punkt, an dem der Schacht in eine gigantische Höhle mündete.

Unwillkürlich hielten sie inne, und nach einem ersten Blick, der ihnen verriet, daß es in der Tiefe sowohl Kartanin als auch Roboter gab, zogen sie sich hastig bis dicht an die senkrecht nach oben führende Wand des Schachtes zurück.

Aus ihrer jetzigen Perspektive sahen sie nur einen knappen Ausschnitt jenes Bildes, das sich ihnen bieten mußte, wenn sie den Schacht verließen: ein Teil des Höhlengrunds war sichtbar, und dort bewegten sich große, graue Roboter und sehr viel kleinere Kartanin, die man aus so großer Höhe lediglich an der blütenweißen Färbung ihrer Uniformen erkannte. Die Kartanin waren den Robotern gegenüber in der Minderheit, um es gelinde auszudrücken. Den zweiten Teil des Bildausschnittes nahm eine silbrig-metallische Masse ein.

Nikki Frickel warf ihren Begleitern fragende Blicke zu. Narktor lächelte, und Ferugen starre mit brennenden Augen nach unten.

„Also gut“, sagte sie und atmete tief durch. „Sehen wir es uns an!“

Vorsichtig verließen sie den Schacht und schwebten dann unter der Decke der gigantischen Höhle.

Helle Scheinwerfer zeigten ihnen, daß sie eine ganz andere Art von Werft gefunden hatten. Auch hier wurden Raumschiffe gebaut - aber es waren keine Planetenfahrten.

*

Das Objekt, auf das sie hinabstarnten, war achthundert Meter lang, vierhundert Meter breit und einhundertfünfzig Meter dick. Der Form nach war es ein flunderförmig abgeflachtes Rotationsellipsoid, das dem Umriß nach einem gigantischen Geschoß ähnelte. An den beiden flachen Seiten waren zwei sechshundert Meter lange, zweihundert Meter breite und ebenso dicke Wülste angeflanscht, bei denen es sich um zusätzliche Laderäume oder aber auch um Antriebssysteme handeln konnte.

Das ganze Gebilde war noch unfertig, und man sah das sehr deutlich. Es schien, als sollten noch zwei weitere Wülste an den Hauptkörper angeflanscht werden, aber dieser Eindruck konnte auch täuschen.

„Jetzt weiß ich, woran das Ding in der ersten Höhle mich erinnert hat!“ hörte Nikki Frickel Ferugen sagen.

„Und zwar?“ fragte sie.

„Es war ein Bild aus einem alten Buch, das meinem Vater gehörte“, erwiderte Ferugen. „Es war ein sehr altes Buch, und es enthielt Entwürfe für Raumschiffe, die Entfernungen zurücklegen sollten, die die Zeichner sich zu jener Zeit noch gar nicht vorstellen konnten.“

Nikki blickte wieder nach unten, auf dieses riesige Ding, und sie wußte, was Tosja Ferugen sagen würde. Sie hatte es die ganze Zeit hindurch gewußt - die Information war in ihrem Gehirn bereits vorhanden gewesen, aber sie hatte sie nicht richtig einordnen können. Wahrscheinlich lag es einfach daran, daß sie hier, im Einflußbereich der Katanin, nicht damit gerechnet hatte, auf ein solches Schiff zu stoßen. Jetzt rutschten die einzelnen Bildausschnitte ganz von selbst an ihren Platz und bildeten ein harmonisches Ganzes.

„Das hier ist der Bug eines mehrstufigen Raumschiffs“, sagte Tosja Ferugen.

Nikki Frickel wußte, daß er recht hatte.

Aber wozu brauchten die Katanin ein Schiff dieser besonderen Art?

Nikki Frickel wußte, daß auch die Terraner mehrstufige Raumschiffe gebaut hatten. Zu Systemen dieser Art gelangte man beinahe zwangsläufig am Beginn der Entwicklung von jeder Art technisch orientierter Raumfahrt. Und man griff darauf zurück, wenn die Ansprüche schneller stiegen, als es der technische Fortschritt eigentlich zuließ: Auch die ersten Schiffe, mit denen die Terraner zu anderen Galaxien vorstießen, hatten dem Mehrstufen-Prinzip entsprochen.

Es war keineswegs überraschend, daß auch die Katanin auf diese Idee gekommen waren.

Überraschend war nur eines: Die MASURA war weder das erste, noch das einzige katanische Raumschiff, daß die rund zweieinviertel Millionen Lichtjahre zur Galaxis Fornax zurückgelegt hatte. Sie bediente sich dabei zusätzlicher Triebwerke, und auch das war keine Neuentwicklung, sondern die Katanin hatten sich dieses Prinzips bedient, seit sie erkannt hatten, daß sie nach Fornax gelangen mußten, um den von ihnen so heiß begehrten Paratau zu bekommen.

Aber die MASURA - und alle anderen Fernraumschiffe der Katanin - bedienten sich zwar zusätzlicher Triebwerke, waren aber deswegen noch längst keine mehrstufigen Raumschiffe. Und sie hatten nicht annähernd die Form jener Schiffszelle, die dort unten in der Höhle entstand.

„Sie haben sich vorgenommen, eine andere Galaxis zu erreichen“, sagte Nikki Frickel nachdenklich. „Und das ist nicht Fornax. Dieses Ziel ist viel weiter von M 33 entfernt!“

Ihre Begleiter schwiegen. Sie sah sie an und lächelte grimmig.

„Also gut“, sagte sie. „Jetzt sind wir so weit gekommen - nun sollten wir auch versuchen, noch ein bißchen mehr darüber zu erfahren.“

Sie starnten in die Halle hinab.

Die Katanin waren ein fremdes und in vieler Hinsicht auch wirklich fremdartiges Volk,“ aber in technischer Hinsicht folgten sie einer Logik, die für Terraner - und auch für Springer - leicht zu durchschauen war. Die drei aus der WAGEIO klammerten alle Fragen, die dem Ziel dieses neuen Raumschiffes galten, erst einmal aus. Was dort unten gebaut wurde, das war ein Schiff, und für ein Vorhaben dieser Größenordnung brauchten auch die Katanin bestimmte Einrichtungen.

An jener Schmalseite der Höhle, auf die der Bug der Schiffszelle zeigte, befanden sich übereinander gestaffelt mehrere Galerien, und dahinter lagen hell erleuchtete Räume, in denen es viele Katanin, aber nur sehr wenige Roboter gab. Auf der entgegengesetzten Seite gab es nur eine geringe Zahl erleuchteter Fenster, die dadurch aber um so bedeutsamer wirkten.

„Wenn sie nur ein bißchen Ähnlichkeit mit uns Menschen haben, was erwiesen ist“, sagte Narkor bedächtig, „dann sollten wir uns auf der Heckseite umsehen. Von dort aus wird zweifellos die Montage der Triebwerke kontrolliert. Wenn wir Glück haben, finden wir einen unbenutzten Raum und von dort aus Zugang zu den Konstruktionsunterlagen.“

*

Nach einem Suchen fanden sie ein Büro, in dem zur Zeit nicht gearbeitet wurde, das aber einen riesigen, an die eine Wand gehefteten Konstruktionsplan und ein Computer-Terminal enthielt.

Die Zeichnung zeigte den Schiffskörper, der draußen in der Halle gebaut wurde, und sie lieferte gleichzeitig den Beweis dafür, daß dies tatsächlich der vordere Teil eines mehrstufigen Raumschiffs werden sollte. Auf der Zeichnung war die zweite Stufe bereits angedeutet.

„Ich wette, die planen noch eine dritte Stufe“, flüsterte Nikki Frickel. „Wohin, um alles in der Welt, wollen die mit diesem Ding bloß fliegen?“

Narktor beschäftigte sich bereits mit dem Computer, während Tosja Ferugen sich die auf den Schreibtischen liegenden Unterlagen vornahm. Sie würden ein großes Paket wertvoller Daten mitnehmen, wenn sie den Giftplaneten wieder verließen.

Rein zufällig stießen sie bei ihrer Suche endlich auf den Namen dieser Welt.

Die Kartenin nannten den Planeten Vaalusa und die Sonne Te-Lauro. Eine statistische Aufstellung bewies, daß an vielen Stellen auf Vaalusa an gleichartigen Raumschiffen gebaut wurde.

Leider gab es keinen Hinweis darauf, warum die Kartenin auf diesen völlig abweichenden Schiffstyp verfallen waren. Nikki Frickel argwöhnte zwar, daß sie nicht von alleine auf diese Form gekommen waren. Beweise dafür, daß hier noch ein anderes Volk seine Finger im Spiel hatte, ließen sich jedoch nicht auf treiben.

Auch über das Ziel der auf Vaalusa entstehenden Flotte von Fernraumschiffen gab es keinerlei Unterlagen, weder in den Papieren, noch im Computer.

„Für die Kartenin dürfte das so selbstverständlich sein, daß sie es nicht für nötig halten, es irgendwo zu speichern“, vermutete Nikki leise, während sie Narktor über die Schulter sah. „Da haben wir es ja schon!“

Auf dem Bildschirm erschien die erste Stufe des geplanten Schiffes, dann auch die zweite. Diese zweite Stufe war kürzer und insgesamt kleiner als die erste. Die kartenischen Maßangaben waren schwer zu übertragen, aber Nikki schätzte die zweite Stufe auf eine Länge und Breite von je dreihundertfünfzig Metern bei einer Dicke von einhundert Metern. Zum Heck hin erweiterte sie sich auf fünfhundert Meter Breite und zweihundert Meter Dicke.

Wenn diese beiden Stufen aneinandergebaut wurden, dann mußte das Schiff Ähnlichkeit mit zwei ineinandersteckten, flachgedrückten Geschoßhülsen haben.

„Gibt es irgendwelche Unterlagen über eine dritte Stufe?“ fragte Nikki gespannt.

„Nein“, sagte Narktor. „Vielleicht gibt es nur diese zwei.“

„Das glaube ich nicht. Ich bin sicher, daß es mindestens drei sind.“

„Ich habe mal gehört, daß ihr Terraner eine Vorliebe für die Zahl drei habt“, bemerkte Narktor lächelnd. „Sehen wir weiter.“

Plötzlich zog er die Luft durch die Zähne.

„Da ist tatsächlich doch noch eine Stufe“, murmelte er. „Ich nehme jedenfalls an, daß es sich um eine handelt Wenn ich bloß diese Maßangaben besser einordnen könnte.“

„Wir nehmen das alles auf“, versicherte Nikki. „Auswerten können wir es später.“

Das galt auch für eine Reihe von Darstellungen, aus denen hervorging, daß die ausgebrannten Antriebsstufen während des Fluges wiederverwertet werden sollten, indem man aus zwei ausgebrannten Stufen eine neue, gebrauchsfähige zusammensetzte.

„Wenn die eine ganze Flotte von solchen Schiffen bauen wollen, dann müssen sie etwas Großes vorhaben.“

„Und sie sind bereit, viel Zeit und große Mittel in dieses Vorhaben zu investieren“, murmelte Nikki nachdenklich. „Warum nehmen sie das auf sich?“

Narktor zuckte die Schultern und machte sich gerade daran, dem Computer weitere Informationen zu entlocken, als plötzlich eine Sirene zu heulen begann.

Sie zuckten zusammen und sahen sich an.

„Es muß nichts mit uns zu tun haben“, meinte der Springer. „Vielleicht ist draußen etwas schiefgegangen.“

„Nein“, sagte Nikki und schüttelte den Kopf. „Wir verschwinden von hier, und zwar so schnell wie möglich.“

Sie rafften in aller Eile zusammen, was sie mitnehmen wollten, und verließen das Büro.

Draußen schrieen die Kartanin lauthals durcheinander. Nur die Roboter gingen noch immer ungerührt ihrer Arbeit nach.

„Zum Schacht!“ befahl Nikki Frikkel. „Los.“

Narktor flog voran, und Tosja Ferugen folgte ihm dichtauf. Nikki bildete die Nachhut.

7.

Dao-Lin-H'ay verband mit dem Namen Vaalusa nur sehr geringe Erwartungen. Vaalusa war der einzige Planet der Sonne Te-Lauro und eine nicht gerade besonders einladende Welt. In den unter der Planetenoberfläche befindlichen Werftanlagen wurden nur kleinere Raumschiffe gebaut und Waffensysteme entwickelt. Es gab - dessen war Dao-Lin-H'ay gewiß - wichtigeren Planeten im Einflußbereich der Kartanin.

Sie hatte gehört, daß einigemale Erkundungstrupps der Maakar nach Vaalusa gekommen waren. Ein speziell für diesen Zweck entwickeltes Warnsystem kündigte derartige Besuche stets rechtzeitig an, so daß man sich darauf vorbereiten konnte. Es war den Espern stets gelungen, die Maakar wieder zu vertreiben, ohne daß die Giftatmer etwas vom Wirken der Kartanin bemerkt hatten.

Sie fragte sich, warum man sie nach Vaalusa gebracht hatte. Auch der terranische Paratau-Fänger schien ihr auf diesem Planeten nicht besonders gut aufgehoben zu sein.

Sie hätte es lieber gesehen, wenn man diese wertvolle Beute auf einem anderen Planeten untersucht hätte. Den Leuten von Vaalusa traute sie nicht viel zu. Sie konnte nur hoffen, daß sie nicht alles verdarben und das wertvolle Beutestück unbrauchbar machen.

Aber sie wurde angenehm überrascht.

Man hatte sich auf Vaalusa auf die Ankunft des Fängers vorbereitet. Eine Werftanlage hatte man von allem Personal geräumt, und nur Roboter waren zurückgeblieben.

Es war Dao-Lin-H'ay allerdings gar nicht recht, daß auch sie das Feld räumen und ihre Beute den Maschinen überlassen sollte.

„Das kommt nicht in Frage“, erklärte sie. „Ich bleibe hier.“

„Das ist zu gefährlich“, sagte ein älterer Kartanin zu ihr. Seinen Namen hatte Dao-Lin sich gar nicht erst gemerkt. Der Mann gehörte einer völlig unwichtigen Familie an.

„Es ist meine Sache, ob ich ein Risiko eingehen will oder nicht“, erwiderte Dao-Lin abweisend und wollte davongehen.

Aber der Kartanin hielt sie am Arm fest. Das war ungeheuerlich. Dao-Lin-H'ay setzte gerade zu einer entsprechenden Bemerkung an, als der andere zu ihr sagte:

„Bitte - ich habe den Befehl, dich an einen speziellen Ort hier auf Vaalusa zu bringen. Man würde mich dafür verantwortlich machen, wenn dir hier etwas passiert.“

„Also gut“, willigte Dao-Lin zögernd ein. „Aber wenn diese Maschinen den Fänger ruinieren...“

„Sie werden sehr sorgfältig arbeiten. Unsere besten Spezialisten stehen in ständiger Verbindung mit den Maschinen.“

Dao-Lin-H'ay verzichtete darauf, dem Mann auseinanderzusetzen, was sie von den „besten Spezialisten“ von Vaalusa hielt.

Eine Rohrbahn brachte sie in eine andere Werftanlage, weit genug von dem Paratau-Fänger entfernt, um vor den Folgen etwaiger Explosionen sicher zu sein. Dao-Lin-H'ay

bekam ein Quartier zugewiesen, das erstaunlich luxuriös ausgestattet war, aber selbst das stimmte sie nicht friedlicher.

Sie fragte sich, was sie hier sollte. Herumsitzen und warten, bis irgendwann ein Raumschiff kam, mit dem sie Vaalusa verlassen konnte? Niemand hatte ihr mitgeteilt, daß sie für irgendwelche Arbeiten vorgesehen war. Sie hätte auch nicht gewußt, was sie hier tun sollte. Sie fühlte sich überflüssig, und irgendwie wurde sie das Gefühl nicht los, daß irgend jemand sie für dumm verkaufen wollte.

Entschlossen, sich bei der nächstbesten Gelegenheit mit Nachdruck zu beschweren, nahm Dao-Lin die Zwangspause mit geheimen Groll hin.

Aber als sie eines Morgens aus tiefem Schlaf erwachte, sagte eine mentale Stimme zu ihr:

Folge meinen Zeichen, und ich werde dir ein Geheimnis offenbaren.

Dao-Lin-H'ay fuhr in die Höhe.

Noch nie hatte sie die Stimme von ARDUSTAAR so klar und deutlich gehört. Sie klang so nahe, als sei ARDUSTAAR direkt neben ihr.

War das der Grund, warum sie ausgerechnet nach Vaalusa kommen mußte? Lag hier der Ursprung der mentalen Stimme?

„Sage mir, wo du bist!“ bat die Katanin atemlos.

Die Stimme schwieg, aber Dao-Lin ließ sich dadurch nicht irritieren.

ARDUSTAAR mußte hier sein!

Aber warum ausgerechnet auf dieser Giftwelt? Warum nicht auf einem schönen, freundlichen Planeten? Dao-Lin fand, daß etwas wie ARDUSTAAR einfach nicht nach Vaalusa paßte. Aber dann sagte sie sich, daß sie erstens ohnehin nichts ändern konnte und daß sie zweitens nicht wußte, was ARDUSTAAR war.

Für einen flüchtigen Augenblick dachte sie an die vage Möglichkeit, daß ARDUSTAAR vielleicht nur hier existieren konnte. Vielleicht brauchte es einen solchen Giftplaneten. Vielleicht war es gar etwas, was mit den Maakar in Verbindung stand und den Hohen Frauen der Katanin etwas vorgaukelte, indem es ihnen den Eindruck vermittelte, den Katanin freundlich gesinnt zu sein.

Dao-Lin schob diesen Gedanken schnell zur Seite.

Die Stimme von ARDUSTAAR hatte zu ihr gesprochen, und sie hatte nichts Feindseliges darin spüren können. Abgesehen davon, daß die Hohen Frauen sich nicht so leicht in die Irre führen ließen.

Folge meinen Zeichen...

Dao-Lin-H'ay verließ ihr Quartier und sah sich suchend um. Was für Zeichen?

Geh einfach geradeaus!

Sie gehorchte, und die Stimme führte sie durch lange Korridore, über Treppen und Rampen und durch Hallen, in denen Roboter arbeiteten. Schließlich stand Dao-Lin-H'ay vor einem Lift.

Steig in die Tiefe hinab! befahl die Stimme.

„Werde ich dich dort unten finden?“ fragte Dao-Lin, aber die Stimme von ARDUSTAAR schien Fragen gegenüber nicht sehr aufgeschlossen zu sein. Sie reagierte einfach nicht darauf.

Dao-Lin vertraute sich dem Lift an und wartete geduldig darauf, daß die Fahrt ein Ende nahm. Sie mußte sehr lange warten. Als der Lift endlich hielt und Dao-Lin in eine große, helle Kammer entließ, sah sich die Protektorin unwillkürlich nach irgendeinem Zeichen um, das ihr verriet, wie tief unter der Oberfläche von Vaalusa sie sich jetzt befand. Sie fand jedoch nichts.

Eine Tür öffnete sich, und ein Roboter erschien. Die Maschine starre Dao-Lin ausdruckslos an.

Folge ihm! gebot die Stimme von ARDUSTAAR.

Dao-Lin gehorchte, und der Roboter führte sie durch Gänge und Hallen, in denen Maschinen dröhnten und schweigsame Kartanin eine Heerschar von Robotern beaufsichtigten. Diese Kartanin erinnerten Dao-Lin an die Besatzung der KASAMU. Sie unternahm einen vorsichtigen Versuch, in die Gedanken einiger dieser Kartanin einzudringen, aber sie stieß dabei ins Nichts.

Vieles von dem, was hier gebaut wurde, kam Dao-Lin bekannt vor, anderes konnte sie mühelos identifizieren. Aber manches war ihr auch völlig unbekannt.

Sie begriff, daß hier - genau wie im oberen Teil der Anlage - Raumschiffe gebaut und eingerichtet wurden. Aber es schien sich nicht um Schiffe zu handeln, wie Dao-Lin sie bereits kannte.

Und dann trat der Roboter mit ihr in eine gigantische Halle hinaus, und Dao-Lin-H'ay sah die fremdartige Schiffszelle, die dort entstand.

Sie war im ersten Augenblick wie erstarrt. Nie zuvor hatte sie einen solchen Schiffstyp gesehen.

„Was hat das zu bedeuten?“

Die Stimme von ARDUSTAAR schwieg, aber der Roboter setzte sich wieder in Bewegung. Dao-Lin folgte ihm beinahe automatisch. Sie fühlte sich seltsam, fast ein wenig schwindelig.

Mit einem kleinen Fahrzeug fuhren sie an dem neuen, merkwürdigen Raumschiff entlang, und Dao-Lin konnte ihre Blicke nicht von der glänzenden, glatten Hülle wenden.

„Darf ich mir das auch von innen ansehen?“ fragte sie.

Aber weder der Roboter, noch die Stimme antworteten ihr, und so schwieg sie ebenfalls.

Sie verließen die Halle, und das Fahrzeug rollte durch breite Gänge in weitere Fertigungshallen hinein, in denen Einzelteile für das große Schiff gefertigt wurden, dann in eine zweite riesige Grotte, in der ein anderes, nicht ganz so großes und etwas abweichend geformtes Schiff entstand. Dao-Lin betrachtete es zweifelnd, bis sie begriff, daß sie von falschen Voraussetzungen ausgegangen war: Dies war kein weiteres Raumschiff, sondern eine Antriebsstufe, dazu gedacht, an die erste Zelle angebaut zu werden.

Nachdem Dao-Lin auch noch eine dritte Stufe gesehen hatte, kam sie zu dem Schluß, daß das hier entstehende Raumschiff im Endstadium wahrhaft gigantisch sein mußte.

Allmählich formte sich für die Protektorin der MASURA ein klares Bild.

In diesen tiefen Anlagen von Vaalusa entstand ein raketenähnliches Mehrstufenschiff mit enormer Reichweite - ein Schiff, wie es die Kartanin nie zuvor gebaut hatten.

Und dann brachte der Roboter sie in ein Büro, und auf einem Bildschirm erschien Vaalusa als rotierender Globus, und an vielen Stellen blinkten winzige Abbilder dieses raketenähnlichen Schiffes.

Dao-Lin mußte sich an einer Tischkante festhalten, als sie begriff, was das bedeutete.

Das Schiff, das sie gesehen hatte, war kein Einzelstück. Gleichtartige Schiffe wurden überall auf Vaalusa gebaut. Eine ganze Flotte von Fernraumschiffen war im Entstehen.

Warum hatte sie nie zuvor etwas davon gehört? Ein solches Vorhaben mußte doch Aufsehen erregen.

„Wissen die Hohen Frauen, was hier geschieht?“ fragte siebekommen.

Sie erhielt keine Antwort.

Ärgerlich wandte sie sich an den Roboter.

„Was soll das?“ fragte sie. „Warum führst du mich hier herum, wenn du andererseits nicht bereit bist, meine Fragen zu beantworten?“

Der Roboter starnte ausdruckslos an ihr vorbei.

Keine der Hohen Frauen hat diese Anlagen bisher gesehen, meldete sich dafür die Stimme von ARDUSTAAR zu Wort Und du wurdest nur aus einem Grund an diesen

geheimen Ort geführt: Du, Doo-Lin-H'ay, wirst das Kommando über die größte kartanische Flotte übernehmen, die es je gegeben hat.

Dao-Lin brauchte eine Weile, um diese Aussage zu verkraften.

Diese Flotte aus riesigen Fernraumschiffen - und sie sollte sie führen?

„Wann?“ fragte sie.

Wenn der Tag gekommen ist.

„Welcher Tag?“ wollte Dao-Lin-H'ay wissen, aber die Stimme von ARDUSTAAR schwieg.

Statt dessen klangen Alarmsirenen auf. Der Planet Vaalusa verschwand vom Bildschirm, und an seiner Stelle erschien eine Schriftzeile.

„Alarm. Fremde Eindringlinge in Sektor 18.“

Sektor 18?

„Der Paratau-Fänger!“ stieß Dao-Lin-H'ay hervor. „Das können nur Terraner sein! Sie müssen uns hierher gefolgt sein, und nun versuchen sie, uns den Fänger wieder wegzunehmen!“

Niemand antwortete ihr, und sie wußte, daß sie keine Chance hatte, noch rechtzeitig nach Sektor 18 zu gelangen und in den Kampf einzugreifen.

Ihr blieb nichts anderes übrig, als tatenlos abzuwarten, und das war etwas, was sie noch nie hatte leiden können.

8.

Der Weg zum Schacht erschien ihnen als viel länger als zuvor, und Nikki Frickel fragte sich beklommen, ob die Esper sie vielleicht schon entdeckt hatten und ihnen etwas vorgaukelten.

Aber dann hatten sie ihr Ziel endlich doch erreicht und rasten nach oben.

„Wenn sie die Roboter auf uns hetzen, wird es ungemütlich“, rief Tosja Ferugen Nikki zu. „Sollen wir gegen sie kämpfen?“

„Wir werden sehen, was uns oben erwartet“, erwiderte die Konimandantin der WAGEIO. „Vor Robotern habe ich nicht so viel Respekt wie vor den Espern. Wir müssen uns gegenseitig im Auge behalten. Und achtet darauf, ob euch irgendwelche merkwürdigen Gedanken kommen.“

„Mir nicht“, behauptete Ferugen und schaltete seinen Deflektor aus.

Noch ehe einer seiner Begleiter reagieren konnte, öffnete sich blitzschnell eine Luke in der Schachtwand, und ei» Schwärm von Robotern raste ihnen entgegen und eröffnete das Feuer.

Die Schutzschirme Welten, und Nikki riß Ferugen mit sich, schaltete seinen Deflektor wieder ein und schlug einen Haken, als eine weitere Luke aufsprang und neue Roboter ausspie.

„Los, nach oben!“ schrie sie Narktor zu, der seine Geschwindigkeit gedrosselt hatte und die Roboter aufs Korn nahm. „Die Maschinen können uns nicht viel anhaben, aber wir müssen hier heraus!“

Sie sah, daß auch Ferugen die Waffe hob. Aber der junge Terraner zielte nicht auf die Roboter, sondern auf Narktor.

„Du mußt dich dagegen wehren!“

fauchte sie ihn an, nachdem sie ihm die Waffe entrissen hatte.

Der Springer hörte endlich auf, die Roboter zu beschießen. Er wirkte unschlüssig, als wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte.

„Komm endlich“, knurrte Nikki, und er drehte sich um und lächelte friedlich.

„Wir brauchen nicht zu fliehen“, erklärte er gelassen. „Sie werden uns nichts tun. Ich finde, wir sollten umkehren und mit ihnen reden. Vielleicht erklären sie uns dann sogar, wohin sie mit den großen Schiffen fliegen wollen.“

„Schon möglich“, fauchte Nikki Frickel. „Aber danach werden sie uns auf kleiner Flamme rösten. Ich hätte nicht gedacht, daß sie dich so leicht erwischen.“

„Mich erwischen?“

Narktor fuhr plötzlich herum, beschleunigte und raste nach oben.

Sie haben noch keine volle Kontrolle über uns, erkannte Nikki Frickel. Wir entgleiten ihnen immer wieder. Das gibt uns eine Chance. Wenn es uns wenigstens gelingt, ins Freie zu kommen, dann müßte die Flucht trotz der Esper möglich sein.

Auch Ferugen reagierte im Augenblick normal. Nikki Frickel wunderte sich ein wenig darüber, daß es sie selbst noch nicht gepackt hatte.

War sie schwerer zu beeinflussen als die beiden anderen?

Sie glaubte nicht recht daran. Wahrscheinlich hatte sie bisher nur Glück gehabt.

Sie erreichten das Ende des Schachtes. Zum Glück war der Ausgang von dieser Seite aus nicht getarnt, denn wenn sie erst lange danach hätten suchen müssen, wäre das wahrscheinlich schon das Ende ihrer Flucht gewesen.

In der halbfertigen Planetenfähre war es ruhig. Sie hasteten durch einen leeren Maschinenraum und dann zwischen Geräteblöcken hindurch, zwischen denen stellenweise schon Teile künftiger Zwischenwände auffragten. Als sie das kleine Raumschiff verließen, sahen sie einige Roboter auf sie zumarschieren.

Aber die Maschinen in dieser Halle waren nicht zum Kämpfen konstruiert, und sie besaßen keine regulären Waffen. Einige schwangen Metallstangen, benahmen sich dabei jedoch sehr ungeschickt.

Die drei Eindringlinge ließen die Roboter in Ruhe und rasten statt dessen mit Höchstgeschwindigkeit zur Galerie hinauf.

„Der Paratau-Fänger“, keuchte Narktor unterwegs. „Was machen wir mit ihm?“

„Wir haben keine Zeit, uns mit dem Ding zu befassen“, erwiderte Nikki grimmig.

Sie hätten vorhin, als sie Zeit genug hatten, dafür sorgen sollen, daß der Fänger unbrauchbar wurde, aber jetzt hatte es keinen Sinn, verlorenen Chancen nachzutrauern. Nikki Frickel glaubte auch nicht daran, daß sie später noch einmal Gelegenheit haben würden, hierher zurückzukehren und die Scharte auszuwetzen.

Eines erwies sich jetzt als ungünstig für die Kartanin und als ein Glück für die Eindringlinge: Um jede Gefahr, die von dem Paratau-Fänger ausgehen mochte, auszuschalten, hatten die Kartanin nicht nur diese Werftanlage, sondern offenbar auch die nähere Umgebung evakuiert. Anders war es nicht zu erklären, daß die Kartanin nicht längst selbst eingegriffen hatten und sich statt dessen mit dem Einsatz von Robotern begnügten.

Oder meinten sie, daß die Esper auch ohne jede Hilfe mit dem Problem fertig wurden?

Wenn man ihnen nur ein wenig Zeit ließ...

Sie hatten die Galerie erreicht. Das Schott, das in den Ringkorridor hinausführte, öffnete sich ohne Schwierigkeiten. Nikki Frickel fand es erstaunlich, daß man nicht wenigstens hier ein paar Roboter aufgebaut hatte.

Zwar waren die kartanischen Roboter offensichtlich nicht dazu geeignet, die drei von der WAGEIO zu überwinden, aber sie hätten sie zumindest für eine kurze Zeit aufhalten können.

Es konnte den dreien aber nur recht sein, daß es nicht dazu kam. Sie rannten durch den Korridor, erreichten die Schleuse und verließen die Unterwelt von Vaalusa.

„Das war leichter, als ich angenommen hätte“, sagte Narktor ungläubig. „Mir scheint, die sind gar nicht so wild darauf, uns zu bekommen.“

Nikki Frickel schwieg. Auch sie war mißtrauisch, denn es war in der Tat zu leicht gewesen. Und von den Espern hatten sie bis zu diesem Augenblick wenig bemerkt.

Sie sah Ferugen davonschweben und zuckte zusammen.

„Wohin willst du?“ fragte sie scharf.

„Zu unserem Beiboot“, erwiderte der junge Terraner verwundert. „Wohin denn sonst?“

„Aber das ist die falsche Richtung!“

Er lachte.

„Unmöglich“, sagte er. „Ich habe mir den Weg genau gemerkt.“

„Trotzdem ist es die falsche Richtung“, sagte Nikki und deutete dabei auf einen fingerförmigen Felsen, an den sie sich deutlich erinnerte, „Wir müssen da hinüber.“

„Ihr scheint mir alle beide ein schlechtes Gedächtnis für Wege zu haben“, bemerkte Narktor spöttisch. „Das Beiboot steht dort, hinter den drei Hügeln.“

„Ihr seid wohl nicht mehr bei Verstand!“ schrie Ferugen in plötzlicher Wut. „Ich bin auf einem solchen Planeten aufgewachsen. Ich kenne mich in einer solchen Umgebung besser aus als ihr. Ich sage euch, daß wir dort hinüber müssen, und wenn ihr mir nicht glaubt - bitte schön, dann rennt doch in euer Verderben!“

Nikki blinzelte verblüfft. Was war in den Jungen gefahren? Er benahm sich seltsam...

Und Narktor ebenfalls. Er drehte sich wortlos um und stapfte dahin, wo er das Beiboot vermutete.

Er stapfte wirklich. Offenbar hatte er vergessen, daß er sich viel leichter schwebend bewegen konnte. Er watete unverdrossen selbst durch tiefe Pfützen und schien keine Ahnung davon zu haben, daß er die falsche Richtung gewählt hatte.

„Augenblick!“ rief Nikki Frickel scharf. „Kommt sofort zurück!“

„Wozu?“ fragte Ferugen höhnisch. „Ihr könnt mir ja nachkommen, wenn ihr euch überlegt habt, daß ihr im Schiff besser aufgehoben seid.“

„Ferugen, bleib stehen!“ donnerte Nikki ihn an.

Er gehorchte verblüfft, aber sie ahnte, daß es nicht lange so bleiben würde.

Auch Narktor hielt inne.

„Merkt ihr Dummköpfe denn nicht, was hier gespielt wird?“ fragte Nikki ärgerlich. „Es sind die verdammten Esper. Sie haben uns entkommen lassen, weil sie rechtzeitig erkannt haben, daß sie uns hier draußen viel leichter erledigen können. Wahrscheinlich war es ihnen zu gefährlich, uns im Innern des Stützpunkts mit unseren Waffen hantieren zu lassen. Statt dessen haben sie uns nun dazu gebracht, daß wir uns nicht mehr an den Rückweg erinnern können.“

„Ich erinnere mich sehr genau!“ widersprach Ferugen heftig.

„Ich auch“, stimmte Narktor zu.

Und schon strebten sie wieder in unterschiedliche Richtungen - und in die Irre, wie Nikki glaubte.

Allerdings war sie mittlerweile bereit, ihre eigene Überzeugung in Frage zu stellen.

„Wir müssen das anders anpacken“, erklärte sie, und sie bemühte sich, ruhig und gelassen zu sprechen. Sie vermutete, daß auch Ferugens Reizbarkeit auf den Einfluß der Esper zurückzuführen war.

„Ich habe genug von dem Gerede“, verkündete Narktor in diesem Augenblick. „Debattiert ruhig weiter. Ich werde es mir inzwischen im Schiff gemütlich machen.“

Nikki Frickel sagte sich, daß dieses Spiel nicht allzu lange dauern würde. Wahrscheinlich war längst ein Trupp Kartanin unterwegs, um die einzeln herumstolpernden Spione einzufangen und in den Stützpunkt zurückzuschaffen.

Eines schien ihr sicher zu sein: Die Esper trachteten ihnen nicht nach dem Leben. Sie hatten zwar Ferugen vorhin im Schacht dazu gebracht, auf Narktor zu zielen, aber sie hatten dem Springer nicht befohlen, vorher auf den Schutz der Schirme zu verzichten. Sie hätten auch jetzt ganz anders vorgehen können, indem sie den drei Eindringlingen zum

Beispiel vorgaukelten, daß sie sich bereits in der Sicherheit des Schiffes befanden und die SERUNS ablegen konnten.

Nein, man wollte sie lebend fangen. Und genau das gab ihnen noch eine Chance.

Nikki Frickel startete und zog Kreise um die getarnte Schleuse. Die Zeit brannte ihr auf den Nägeln, aber sie zwang sich dazu, sorgfältig zu suchen. Und nach kurzer Zeit sah sie das Beiboot. Oder war es nur eine Illusion?

Sie biß die Zähne zusammen. Vielleicht war sie wirklich widerstandsfähiger gegen mentale Beeinflussung als die beiden anderen - so etwas gab es schließlich. Sie mußte es einfach sein, denn eine andere Chance hatte sie nicht.

Das Beiboot sah so aus, als wäre es wirklich vorhanden. Nikki öffnete die Schleuse, verzichtete aber vorsichtshalber darauf, den Helm zu Öffnen. Wenn dies alles nur eine Illusion war, dann wollte sie ihr wenigstens nicht auf diese Weise zum Opfer fallen.

Ob Ferugen und Narktor inzwischen ebenfalls glaubten, ihr Ziel erreicht zu haben?

Sie startete das Beiboot und ließ es langsam vorwärtsschweben. Sie erinnerte sich noch genau an die Richtungen, in die die beiden anderen gegangen waren. Sie konnte nur hoffen, daß diese Erinnerungen auch echt waren.

Nach kurzer Zeit sah sie unter sich einen Raumfahrer mit SERUN schwerfällig herumstapfen. Sie nahm an, daß es Narktor war. Wenn das nicht stimmte...

Sie schob die Zweifel zur Seite und landete. Der Raumfahrer blieb stehen und wartete.

„Steig endlich ein!“ rief sie.

Aus dem Funkgerät kam ein ungläubiger Laut.

„Bist du das, Nikki?“ fragte Narktors Stimme.

„Wer denn sonst?“ fauchte sie gereizt „Komm schon. Aber setz den Helm nicht ab.“

Nach Ferugen mußte sie etwas länger suchen. Als sie ihn endlich fand, saß er auf einem Felsen und starrteträumerisch vor sich hin. Er weigerte sich, in das Beiboot zu steigen, und sie mußten ihn mit Gewalt hereinschaffen. Und dann wollte Nikki starten, und Narktor und Ferugen begannen plötzlich zu streiten und drohten sogar, ihre Waffen einzusetzen.

Da erkannte sie, daß die Esper nun beschlossen hatten, erheblich schärfer gegen sie vorzugehen, und daß sie keine Chance haben würden, aus eigener Kraft Vaalusa zu verlassen.

Sie spürte eine unerklärliche Reizbarkeit. Es juckte ihr in den Fingern, die Waffe zu ziehen, und sie unterdrückte diesen Wunsch mit aller Gewalt, während sie zum Funkgerät stolperte.

Sie rief die WAGEIO, und während sie ihre Position durchgab und genaue Anweisungen erteilte, hörte sie hinter sich wütende Schreie. Ferugen und Narktor hatten die Waffen zwar fortgeworfen, dafür aber die SERUNS abgelegt und waren nun emsig damit beschäftigt, aufeinander einzuschlagen. Sie hatte große Lust, an der Prügelei teilzunehmen.

Sie beendete das kurze Gespräch mit der WAGEIO, drehte sich um und stürzte sich ins Getümmel. Im letzten Moment kam sie soweit zu klarem Bewußtsein, daß sie die Gefahr erkannte. Sie trug noch ihren SERUN, und der Paralysator steckte da, wo er hingehörte. Sie zog die Waffe und richtete sie auf die beiden Kampfhähne wider Willen.

Dann atmete sie tief durch und gab dem SERUN den Befehl, sie sofort zu betäuben, wenn sie anfing, etwas zu tun, was sie, die beiden anderen oder das Beiboot gefährden konnte.

*

Die WAGEIO kam und eröffnete das Feuer auf die Werftanlage, in der der Fänger stand. Nikki bekam das Ereignis nur zur Hälfte mit, denn sie war vollauf damit beschäftigt, die

Trugbilder abzuwehren, die die kartanischen Esper ihr schickten. Erst als die Werftanlage zerstört war, trat schlagartig Ruhe ein. Ein Traktorstrahl erfaßte das Beiboot und zog es in die WAGEIO hinein. Die Kartanin versuchten nicht mehr, irgendeinen mentalen Einfluß auszuüben. Sie reagierten allerdings auch nicht auf Funksignale. Nikki nahm ihnen das nicht übel. Sie könnte gut verstehen, daß die Kartanin wütend und enttäuscht waren.

Sie bedauerte es, daß ihr am Ende keine andere Wahl geblieben war, als die Zerstörung der Werftanlage zu befehlen, und sie hätte auch den Fänger gerne auf elegantere Weise dem Zugriff der Kartanin entzogen. Aber es war leider alles ein wenig anders gekommen.

Eines war Nikki Frickel klar: Adams mußte erfahren, daß die Kartanin hier auf Vaalusa - und möglicherweise auch an anderen Stellen -eine Flotte von Fernraumschiffen bauten, die sicher nicht für den Flug nach Fornax bestimmt war. Und er mußte es erfahren, bevor die Verhandlungen mit den Hohen Frauen von Kartan begannen.

Die Verhandlungen sollten in der Randzone der Pinwheel-Galaxie stattfinden, an Bord der RAKAL WOOLVER, und zwar am dreißigsten Juli. Nikki kam zu dem Schluß, daß die Informationen, die sie für Adams hatte, zu wichtig waren, um sie per Funk weiterzugeben. Sie hatte gute Gründe dafür, aber ihre Entscheidung war dennoch falsch.

Die WAGEIO erreichte die RAKAL WOOLVER, als die Verhandlungen gerade erst begonnen hatten. Aber die auf telepathischem Weg weitergebene Meldung, daß Bewohner der Milchstraße sich auf Vaalusa als Spione betätigten, erreichte ihr Ziel noch schneller.

„Das geht uns nichts mehr an“, sagte Adams, als Nikki endlich mit ihm zusammentraf.

„Warum nicht?“ fragte sie bestürzt.

„Weil wir ab sofort in M 33 nichts mehr verloren haben.“

„Aber...“

„Wir haben ausgehandelt, daß Kartanin und Galaktiker gegenseitig die uneingeschränkte Souveränität über ihren derzeitigen Einflußbereich anerkennen. Pinwheel geht uns nichts mehr an, und umgekehrt haben die Kartanin nichts in der Milchstraße zu suchen. Ich habe dem Druck der Galaktischen Räte nachgegeben und den Frieden zwischen uns und den Kartanin perfekt gemacht.“

„War das eine Idee der Galaktischen Räte?“ fragte Nikki Frickel.

„Nicht direkt“, gab Adams zu. „Die Hohen Frauen der Kartanin haben gleich zu Beginn der Verhandlung die Bedingung gestellt, daß wir diesen Punkt in das Gespräch einbeziehen und eine sofortige Regelung treffen.“

„Du hättest sie hinhalten und etwas Zeit gewinnen sollen“, warf Nikki Frickel ihm vor.
„Wir sind mit der WAGEIO hierher gekommen, so schnell wir konnten...“

„Ihr hättet mir diese Nachricht über Funk schicken können“, sagte Adams abweisend.

„Ich habe das nicht für ratsam gehalten. Die Kartanin hätten die Botschaft irgendwie empfangen können, und dann hätte es wahrscheinlich noch mehr Ärger gegeben.“

„Das ist richtig“, sagte Adams ruhig. „Und die Kartanin hätten sich wohl auch mit Recht aufgeregt Ihr solltet beobachten, nicht aber einen ganzen Planeten in Aufruhr versetzen.“

Nikki Frickel starre ihn entgeistert an.

„Wir sollten dieser Sache trotzdem nachgehen“, versuchte sie es noch einmal, obwohl sie nicht mehr daran glaubte, daß sie Erfolg haben würde. „Ich weiß nicht, was die Kartanin vorhaben, aber es könnte sich um etwas handeln, was auch uns betrifft“

„Ich glaube, du machst dir über diese Angelegenheit zu viele Gedanken“, sagte Adams beschwichtigend.

„Eine große Flotte von Fernraumschiffen ...“

„Die Kartanin werden sie brauchen, um nach Fornax zu fliegen und Paratau zu holen.“

„Nicht so viele Schiffe von solcher Größe. Außerdem brauchen sie dazu keinen völlig neuen Schiffstyp zu erfinden. Und sie müßten das nicht auch noch vor ihren eigenen Leuten geheim halten!“

Nikki sah ihn an und wußte, daß es keinen Zweck mehr hatte.

Sie fragte sich, ob Adams ihrer Entdeckung wirklich so wenig Gewicht beimaß, oder ob er einfach nicht bei der Sache war.

„Wir könnten wenigstens diesen Planeten im Auge behalten“, schlug sie, schon fast völlig entmutigt, vor. „Verstecke gibt es dort genug, und die Kartanin würden uns überhaupt nicht bemerken. Aber wir könnten dann wenigstens ihre Funkgespräche verfolgen und feststellen, wann und wohin diese Flotte starten soll.“

„Nein, das kommt nicht in Frage“, sagte Adams schroff. „Unser Kontakt zu den Kartanin stand wahrhaftig nicht unter einem besonders günstigen Stern. Wir sollten froh sein, daß es uns trotzdem gelungen ist, so schnell zu einer friedlichen und für alle Beteiligten annehmbaren Lösung zu kommen. Ich werde den Frieden zwischen uns und den Kartanin nicht aufs Spiel setzen, indem ich schon jetzt gegen den eben erst geschlossenen Vertrag verstöße.“

Er sah Nikki Frickels Enttäuschung und fügte freundlicher hinzu:

„Ich verstehe ja, daß dich diese Sache beschäftigt. Ich bin froh, daß die Sache gut ausgegangen ist, und nebenbei bemerkt bin ich auch keineswegs unglücklich darüber, daß es euch gelungen ist, den Paratau-Fänger zu vernichten. Aber damit sollten wir es auch bewenden lassen. Einverstanden?“

Sie war es nicht, aber das schien er gär nicht zu bemerken. Er war zufrieden mit dem, was er erreicht hatte, und wahrscheinlich schmiedete er jetzt schon zahlreiche Pläne, in denen es nicht um die mysteriösen Großraumschiffe der Kartanin ging, sondern einzig und allein um die Frage, wie man den Paratau kommerziell auswerten konnte.

Nikki Frickel stand auf. Enttäuscht verabschiedete sie sich von Adams.

Kurze Zeit darauf gab es in der RAKAL WOOLVER viel Aufregung. Nikki Frickel erfuhr davon nur so viel, daß ein Vironaut eingetroffen sei und eine Schreckensmeldung mitgebracht hatte.

Die von Anson Argyris geführte Hanse-Karawane war irgendwo zwischen der Lokalen Gruppe und ESTARTU auf eine gewaltige Flotte gestoßen und vernichtet worden. Der Vironaut war dem Inferno entkommen und so geschockt, daß kaum ein vernünftiges Wort aus ihm herauszubekommen war.

Nur in einem Punkt war er sich sicher: Bei der fremden Flotte handelte es sich um einen Kriegstroß, der zur Milchstraße unterwegs war.

Angesichts dieser unheilvollen Nachrichten geriet Nikki Frickels Entdeckung endgültig ins Abseits. Sie wurde jedoch das Gefühl nicht los, daß dies ein Fehler war.

ENDE